

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Preis pro Nr. 20 Pf.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nr. 926.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,60. Monatlich 55 Pf. Postzeitungssatz Nr. 4082a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühren betragen für die viergespaltene Zeile je nach dem Raum 15 Pf., für Sammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pf., auswärtige Anzeigen 20 Pf. Interessenten für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags die Expedition abgeben, wobei

Nr. 186.

Dienstag den 12. August 1902.

9. Jahrgang.

Sterza eine Weilage.

## Politische Rundschau.

Deutschland.

Ein denkwürdiger Tag war der gestrige 10. August, das Datum der ersten Verkündung des allgemeinen gleichen, zensurlosen Stimmrechts in der gesetzgebenden Versammlung zu Paris 1792, wie ausführlich zu lesen im neuesten Buche von Jean Jaurès »La Legislation« (Die Gesetzgebung) (Band II der »Histoire socialiste«.) Zur Durchführung ist es freilich nicht gekommen. Mit dem Konvent wurde auch seine Verfassung beseitigt. Das honette Bürgerthum, wie Emil Augier im »Belkan« sagt, rief dem Strome zu: Stehe still, du hast mir genug gebracht, jetzt will ich mir eine feudale Herrlichkeit einrichten, die kapitalistisch feudale der Klassenwahlen. Und wo diese beseitigt sind, wie in Lübeck, hat man mit allerlei anderen Schranken das Eindringen des Volkes in die Parlamente und Rathhäuser erschwert. Und wo diese Schranken vermehrt sind, sucht man mit »Kautelen« andere, womöglich noch höhere aufzurichten, wie in Baden. Ein unversähtes gleiches Stimmrecht kann die Bourgeoisie nicht brauchen, sie würde ja sonst das Fundament ihrer Klassenherrschaft zerstören. Auch seine bürgerlichen Freunde sind ihm innerlich nicht so ganz grün. Auch dieses Erbe der großen Revolution muß das Proletariat erheben. Kämpfend um seine Emanzipation ringt die Klassenbewusste Arbeiterchaft gegenwärtig allenthalben um Verwirklichung der Proklamation vom 10. August 1792. Wiederholt begrüßen wir daher lebhaft den Vorschlag unseres Zentralorgans, das allgemeine Wahlrecht auf die Tagesordnung unseres Münchener Parteitag zu setzen, um eine Agitation großen Stils für dasselbe in die Wege zu leiten. Das Volk ist mündig, mündiger als die, welche es politisch bevormunden. Darum fort mit allen Schranken und Kautelen! Schon 1849 hat Robbertus in den »Demokratischen Blättern« geschrieben: »Das natürliche Ziel der geschichtlichen Entwicklung ist das allgemeine gleiche Wahlrecht.«

Die Revaler Festtage sind beendet. Die »Hohenzollern« hat Freitag Nachmittag die Anker gelichtet und ist von Reval mit Kurs auf Wisby in See gegangen. Die erwarteten rdnnerischen Kundgebungen der beiden Kaiser sind ausgeblieben, und wir müssen uns statt ihrer mit folgendem Bulletin begnügen, das der offiziöse Telegraph in die Welt sandte:

Die Zweikaiserbegegnung ist, von herrlichem Wetter begünstigt, in befriedigendster Weise verlaufen. Bei ständigem Zusammensein der beiden Monarchen hatte ihr Verkehr ein überaus herzliches und intimes Gepräge. Zwischen dem Reichskanzler Grafen Bismarck und dem Kaiser Grafen Samsdorff fanden wiederholt eingehende Gespräche statt.

Das ist herzlich wenig. Völlig zweifelhaft bleibt insbesondere, ob auch die Besprechungen des Kanzlers mit dem russischen Minister »in befriedigendster Weise verlaufen«, ob dabei praktische Resultate, namentlich in Bezug auf die Handelsvertragspolitik, erzielt worden sind. Die persönliche Intimität des deutschen Kaisers und des Zaren ist dagegen allerdings durch mancherlei Neußerlichkeiten in helle Beleuchtung gesetzt worden. Außer dem schon gemeldeten Austausch der Achselküssen haben sich die beiden Kaiser auch mit kostbaren Erinnerungsgaben gegenseitige Aufmerksamkeit erwiesen. Der Kaiser von Rußland überreichte bei dem Frühstück dem deutschen Kaiser einen etwa dreiviertel Meter hohen, in Silber getriebenen, reich mit allen in Rußland vorkommenden Edelsteinen und kostbaren Perlen verzierten Bojarenhelm, dessen Inneres als Raucherbüchse in Gold gedacht ist, während der deutsche Kaiser dem Kaiser Nikolaus zur Erinnerung an die Zusammenkunft in Reval ein Schreibzeug in Gold schenkte.

Der Tod Bennigsen's, schreibt treffend die »Berl. Volkszeitg.«, reiht in das politische Leben Deutschlands keine Lücke. Denn seit Jahren hatte sich Bennigsen vom politischen Schauplatz, auf dem er einst eine hervorragende Rolle gespielt hatte, zurückgezogen. Andere Mitglieder der national-liberalen Partei, jüngere und strebsame Elemente, haben es an seiner Stelle übernommen, die Art Liberalismus, welche Bennigsen vertrat, für die Reaktion auch fernerhin brauchbar zu erhalten. Bennigsen war als Führer der national-liberalen Partei der typische Repräsentant jenes mäßigzigen, wachstweichen bürgerlichen Liberalismus, der gegen die Reaktion stets und überall mit schönen und glatten Worten, mit großen Reden kühnlich zu Felde zieht, im entscheidenden Falle aber, wo es aufs Handeln ankommt, vor den Konsequenzen zurückschreckt. Unvergessen sind in der parlamentarischen Geschichte des Deutschen Reiches jene berühmten Umfälle der National-liberalen zwischen der zweiten und dritten Lesung, durch welche der Liberalismus à la Bennigsen dem Fürsten Bismarck jeden reaktionären Sieg über das liberale Bürgerthum ermöglichte, den Bismarck zu erringen für gut befand. Die

eklatantesten Leistungen in der sprichwörtlichen Nachgiebigkeit der National-liberalen, das Militärkompromiß von 1874 und das Justizkompromiß von 1876, wurden fortgesetzt vervollständigt durch andere national-liberale Rückzüge vor der anti-liberalen, reaktionären Politik Bismarcks. Auch die Ausnahmegeetze, deren die Bismarck'sche Politik zur Aufrechterhaltung ihres unnatürlichen Prestige bedurfte, haben in den National-liberalen unter Bennigsen's Führung stets ihre festesten Stützen gefunden. Schließlich endigte die national-liberale Partei unter Bennigsen's Führung damit, daß sie, in wirtschaftlicher Beziehung gespalten, in politischer Beziehung alle liberalen und demokratischen Prinzipien immer rücksichtsloser verleugnend, lediglich eine Hilfstruppe der Bismarck'schen Reaktion wurde, um nach Bismarcks Pensionierung und seinem Ableben in verschiedenen Wahlkreisen von der Gnade der Agrarier Mandate zu empfangen und diese im Sinne des Bundes der Landwirthe wahrnehmen zu lassen. Durch diese systematische Nachgiebigkeit des National-liberalismus gegen die militaristisch-junkerlich-schutzöllnerische Ausnahmegeetze und Parforce-Politik Bismarcks sind dem deutschen politischen Leben die schwersten Wunden geschlagen worden; ihr verdankt zum großen Theile das Junker- und Agrarierthum seine Machtstellung. Dieses hat allen Anlaß, des Verstorbenen mit Gefühlen des Dankes und der Anerkennung zu gedenken. Der National-liberalismus, wie ihn Bennigsen gekennet hat, war die Vorfrucht des Agrarierthums. Im Jahre 1878 gelang es Bennigsen, in den Augen seiner Parteigenossen als Märtyrer seiner Ueberzeugung aufzutreten. Damals wollte Bismarck ihn in das Ministerium ziehen, um die Konserwativen zu ärgern, zugleich aber auch, um die National-liberalen für das Tabakmonopol zu gewinnen. Für dieses Monopol aber vermochte sich Bennigsen nicht zu begeistern; auch verlangte er den Eintritt eines zweiten National-liberalen in das Ministerium. Darauf zerlegten sich die Verhandlungen, weil Bismarck das »Mitteessen der National-liberalen aus der Schüssel« in diesem »bedrohlichen« Umfange nicht zugeben wollte. Das spätere Beispiel Miquel's, des national-liberalen Gesinnungsgeoffenen Bennigsen's, hat gezeigt, daß ein national-liberaler Abgeordneter ein sehr reaktionärer Minister werden kann. Die Regierungsfähigkeit der national-liberalen Partei wurde übrigens 1888 ausdrücklich anerkannt dadurch, daß der bisherige Landesdirektor v. Bennigsen zum Ober-Präsidenten von Hannover gemacht wurde. Die National-liberalen wurden durch von hohem Stolze ergriffen, was indes nicht hinderte, daß auch in Hannover, der Domäne des bismarckianerischen National-liberalismus, der Weizen des Bundes der Landwirthe ergiebig genug zum Blühen kam. Am Sylvesterabend des Jahres 1897 legte Bennigsen sein Ober-Präsidenten-Amt nieder. Auch parlamentarisch gab es für ihn nichts mehr zu thun. Die Paasche und Genossen hatten ihn ohnedies bereits seit längerer Zeit gänzlich verdunkelt. Der Blick auf die Trümmer seiner ehemals so stolzen Partei mag Herrn v. Bennigsen manchmal sehr resignirt gestimmt haben. Aber er suchte und fand Trost in der Lektüre Shakespeares, der ihn überall hin begleitete. Die Deutsche Shakespeare-Gesellschaft verliert in Bennigsen eines ihrer treuesten Mitglieder.

„Altpreussische Tradition“. Eine politische Korrespondenz hatte zu der Vergnadigung des Leutnants Hildebrand, der den Leutnant Maszkowitsch im Duell erschoss, etwas herausfordernd geschrieben, es sei »altpreussische Tradition«, daß der Monarch einen Offizier, der das Unglück gehabt habe, seinen Gegner im Duell zu tödten, nach sechs Monaten vergnadigt. Darüber mokirt sich nun die liberale Presse. Das »Berliner Tageblatt« meint schnippisch, gar so alt könne diese Tradition nicht sein, es seien noch keine 200 Jahre her, daß in Preußen ein Offizier, der seinen Gegner im Duell getödtet hatte, gleichfalls »traditionell« gehängt worden sei, aber es sei ihm überhaupt unbekannt, daß eine solche Tradition auch nur für die Regierungszeit Kaiser Wilhelm's II. existire. Nehulich urtheilt die »Vossische Zeitung«. — An solchen Vorkommnissen verschwendet der liberale Laienverstand immer allerunterthänigste Kritik. Das gehört auch zur »altpreussischen Tradition«, wenigstens so lange es einen Liberalismus in Preußen giebt.

Die Hausagrarien sind wieder einmal beisammen gewesen. Zu Berlin haben sie einen Verbandstag der Haus- und Grundbesitzer abgehalten; aus Lübeck nahmen die Herren Dohberstein und Peters daran Theil. Etwas Neues haben die Herren nicht vorgebracht — aber das alte Lied wurde mit dem üblichen Brustton der Ueberzeugung begeistert vorgetragen. Der Sozialdemokratie ging es wieder am schlimmsten, sie kann sich aber trösten, daß auch preussische Minister und Posadowsky mit ihr der Verbammung sich erfreuen. Freilich, im Grunde genommen ist auch nur die Sozialdemokratie an der Verderbnis der Minister schuld. Denn der Vorstand, »konstatirte«, dem sozialdemokratischen Einfluß sei die ganze Rodekrankheit der Sozialreform zuzuschreiben. »Wir«, rief der Vorsitzende Hartwig, ein bekannter Dresdener Baumeister, patheisch aus, »wir, die wir dem Volke Wohnungen darbieten und das Risiko auf uns nehmen, sie leer stehen zu

sehen, müssen darüber wachen, daß diese Krankheit wieder eingedämmt wird. Man frage nur, was die Leute verdienen, die in diesen Wohnungen leben. Wenn der Arbeiter von seinem guten Lohn nur etwas mehr für die Wohnung ausgehen wollte, dann wäre es um vieles besser.« Ueber die »Rodekrankheit« ärgerte sich auch sehr Herr Leisel, der über die Frage der Baugenossenschaften referirte. Entrüstet erzählte der Herr, daß auf dem Düsseldorf'er internationalen Wohnungskongress roth beschlippte Gewerkschaftler aus Hamburg erschienen seien, mit denen die Herren von der Regierung, Kathedersozialisten, die vom praktischen Leben nichts verständen, und unwissende Sozialreformer freundschaftlich verkehrten! Ein solch roth beschlippter Mann habe ausgeführt, wenn man gute und schöne Wohnungen baue, dann solle man auch für hohe Löhne sorgen, damit die Arbeiter diese Wohnungen auch bezahlen können. Und dazu habe ein solcher Kathedersozialist dann noch Bravo geklatscht, das sei geradezu ein Frieden vor der Sozialdemokratie. — Die Herren von der Regierung, die also mit Rothbeschlipften »fraternisirt« haben, sollten mindestens gelbhnigt werden.

Vom deutsch-polnischen Kriegsschauplatz. Der Lehrer Malewajski aus Slonim bei Kofen ist seines Amtes entsetzt worden, weil er unter anderem angeblüh geäußert hat: »Geht es gegen die Deutschen einmal los, so bin ich einer der Ersten, der zur Sense greift.« — Mehrere Posener polnische Familien hatten im Juli Krafau besichtigt und waren dort mehrere Tage von einem polnischen Gymnastikern Namens Wojcik herumgeführt worden. Diese Familien luden, um sich zu revanchiren, den genannten Krafauer Schüler zu sich nach Posen für die Ferien ein. Wojcik kam nach Posen und wurde hier vorchriftsmäßig bei der Polizeibehörde angemeldet. Als bald erschien aber auch ein Polizeibeamter in der Wohnung, wo Wojcik logirte, und fixirte ihn, wie der »Wiekopolanin« mittheilt. Man behielt den Gymnastiker zunächst drei Stunden im betreffenden Polizeikommissariat auf der Wallstraße und dann eröffnete man ihm, nachdem seine Papiere geprüft waren, daß er Posen verlassen müsse. Doch erlangte er bei dem Polizeipräsidenten einen Aufschub der Ausweisung. Indessen ist der Ausgewiesene noch vor Ablauf des verlängerten Termins nach Krafau zurückgekehrt. Sollte wirklich der preussische Staat durch diesen Besuch aus Krafau in Gefahr gerathen sein?

Bevorstehende Kolonialenthüllungen des Herrn Peters kündigt soeben, man möchte sagen: in Peters'offiziösem Sperrdruck, die bekannte Londoner »Finanzchronik« an. Danach will Herr Peters sein »Altenmaterial« gegen den angeblichen Fälscher des Zuderbriefes in einer Broschüre publizieren, um diesem angeblichen Fälscher Gelegenheit zu einer kartellenden Verleumdungsflage zu geben, da Peters wegen Verjährung eine solche Klage nicht selbst einleiten kann. Als den angeblichen Fälscher des Zuderbriefes und Verbreiter anderer »Verleumdungen« gegen den biedereren Hängefalk nennt die »Finanzchronik« den Leutnant a. D. Bronsart v. Schellendorff. Dieser Herr war, wie man sich erinnert, ein schwerer Belastungszeuge in dem Prozesse gegen Peters vor der Disziplinarcommission am 24. April 1897 und nichts könnte Peters erwünschter sein, als diesen Zeugen zu kompromittieren. Peters hat es diesem seinem ehemaligen Kolonialfreunde schon nie verzeihen können, daß er die Hinrichtung des Dieners Rabraf nicht vornahm, und diesen Mord nach zivilisirten Begriffen so Peters allein überließ, auch für die wüste Konkubinatwirthschaft des Peters soll Herr von Schellendorff weniger Verständnis gezeigt haben, als z. B. Peters anderer damaliger Genosse, der Maler und Leutnant a. D. von Beschmann. — So fern es uns auch liegt, einen Kolonialtiger gegen einen offensichtlich noch schlimmeren ohne weiteres in Schutz zu nehmen, so wird man hiernach Peters »Enthüllungen« über Herrn Bronsart von Schellendorff doch mit allen Zweifeln empfangen dürfen. Aber wenn zwei so erfahrene Leute sich dann streiten, erfährt der Dritte sicherlich Neues und vielleicht nicht weniger Interessantes, als man bisher schon über den deutschen Bizarro wußte, der sich nun mit allen Mitteln rehabilitiren möchte, um in Deutschland selbst wieder für seine Kolonialpläne die Leute finden und sich dienstbar machen zu können, die nicht alle werden. Im Hinblick auf diesen bevorstehenden Eric Peters' wird man alles, was er jetzt von London aus unternimmt oder inspirirt, mit besonderer Aufmerksamkeit verfolgen müssen. In Deutschlands bürgerlichen Gefilden ist schon mancher politisch und moralisch Todter über Nacht wieder sehr lebendig geworden.

Zum Fall Angel. Während man mit der Ausweisung und Drangsalirung russischer Staatsangehöriger der russischen Regierung stets gern zu willigen ist, macht man sich mit der Befreiung eines deutschen Staatsbürgers aus russischen Foh, wenn dieses auch noch so gern gegen alle Völkerrechtsprinzipien aufgelegt worden ist, nicht soviel Mühe. Vor einem Monat kam die Meldung, daß die widerrechtlich nun bald ein Jahr in Rußland festgehaltene Frau Angel endlich zurückkehren dürfe. Und nun warten Freunde und

# August Vietig's

Colonialwaaren-, Spirituosen-, Bier-, Kartoffel- und Feurungs-Handlung  
ist seit über 13 Jahren als gute Bezugsquelle bekannt und kann daher sehr empfohlen  
werden, mithin zu berücksichtigen.

Um eine  
**gänzliche Räumung**

der noch vorrätigen

## braunen und rothbraunen

### © Schuhwaaren ©

zu bewerkstelligen, verkaufe ich:

Damen-Spangenschuhe	sonst 3.50	jetzt 2.95	Mk.
Damen-Schnürschuhe	" 3.65	" 3.00	"
Damen-Knopfschuhe	" 3.90	" 3.15	"
Damen-Knopfstiefel	" 6.50	" 5.25	"
Damen-Schnürstiefel	" 6.50	" 5.25	"
Herren-Schnürschuhe	" 5.75	" 4.30	"
Herren-Schnürstiefel	" 9.50	" 7.00	"

#### Kinder-Knopf- und Schnür-Stiefel

Größe 22/24	25/26	27/30	31/35
sonst 3.50	4.10	4.75	5.50 Mk.
jetzt 2.50	3.20	3.60	4.15 Mk.

#### Kinder-Knopf- und Spangen-Schuhe

Größe 25/26	27/29	30/32	33/35
sonst 2.50	2.85	3.10	3.40 Mk.
jetzt 2.00	2.20	2.40	2.60 Mk.

#### Strandschuhe mit Absatz

Größe 25/26	27/29	30/35	Damen	Herren
sonst 1.65	1.85	2.15	2.50	2.75 Mk.
jetzt 1.30	1.40	1.55	1.85	2.30 Mk.

Es sind durchaus gute erstklassige Fabrikate.  
für deren Haltbarkeit ich volle Garantie leiste.

## Rudolph Karstadt, Lübeck.

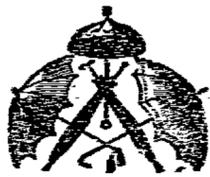
Pa. ger. Rollschinken	90 Pfg.
Schweinefleisch	Pfd. 65 -
Rindfleisch	- 50 -
Pa. Kalbfleisch	- 50 -
Pa. Kopf u. Bein	- 25 -

**W. Strohfeldt**

Glockengießerstraße 73  
Markthallenrand Nr. 13 und 14.

### Große Auswahl

Möbel, Spiegel u. Kolonialwaaren  
dauerhaft gearbeitet, billig  
**Paul Rehder's**  
Möbel-Magazin  
Hundestr. No. 13.



### Stoppelman's Kronen-Schirm

ist der beste und der allerbilligste.

Schirmfabrik 40 Huxstrasse 40.

### Speise-Hallen „Gansa“

Fischstr. 21. Sonn- u. Wochentags geöffnet. Fischstr. 21.

Grosse bequeme Speisesäle. Parterre und I. Etage.

Täglich großer bürgerlicher Mittagstisch von 11<sup>1/2</sup> - 2<sup>1/2</sup> Uhr, à Person 40 und 50 Pfg.  
Abendstisch von 6 Uhr an, à Person 40 und 30 Pfg.  
Kalte u. warme Speisen den ganzen Tag. Warmes Frühstück von 8 Uhr an.  
Auswahl v. Tafel- und Lagerbieren, Caffee, Thee, Cacao, Bonbons u. s. w.

**Willy Koch,**  
Zahntechniker,  
Lübeck, Holstenstr. 21,  
künstliche Zähne und Gebisse,  
Plomben etc.  
Garantirt schmerzloses Zahnziehen.  
Theilzahlung gestattet.

Alle Sorten  
Weine und Spirituosen  
auch im Klein-Verkauf und Auschank  
empfiehlt  
**J. Höppner,** Bedenrube 66.

### Brantleuten

empfehle mein großes Lager gut gearbeiteter  
Wohnungs-Einrichtungen  
zu billigen Preisen.

**Folkers' Möbel-Magazin**  
25 Marlesgrube 25.

Pa. ger. Borderhinken  
auf dem Lande geräuchert  
ger. Schinken

fetten Speck, mageren Speck  
empfiehlt

**M. Lahrz,** Röttcherstr. Fernspr. 1291.

### Große Auswahl in Herren- und Damenräder

Feinste Qualitätsmarken  
zu mäßigen Preisen.

Gebrauchte Räder  
zu jedem Preis, von 30 Mk. an.

Alte Räder  
werden in Zahlung genommen.

### Fr. Busse,

Königsstr. 93, Fernspr. 1292.

Große Reparatur-Werkstatt mit  
elektr. Betrieb für Fahr. u. Nähmasch.  
aller Marken und Systeme.  
Eigene Emailir-Anstalt.

### Alfred Braun Goldschmied

Hinter St. Petri 15

empfiehlt sich zur Anfertigung aller in seinem  
Fache vorkommenden Reparaturen u. Reparaturen.  
NB.: Trauringe werden in kürzester Zeit,  
sowie in jedem gewünschtem Goldgehalt und  
Breite zu soliden Preisen angefertigt.  
Kein Laden! D. O.



Uhren reinigen 1.50 Mk.

Federn einsetzen 1.00 "

1 Jahr Garantie

Uhrgläser, 1. Qual., 30 Pfg.

Max Oawartz, Uhrmacher,  
Huxstrasse 16.



### Fahrräder

von 130 Mk. an mit 1 jähriger Garantie.

Sämtliche Ersatztheile

stets auf Lager,  
sowie

Mäntel 7 Mk. an, Schläuche 4 Mk. an,

Laternen 1.50 Mk. an, Glocken 25 Pfg. an.

Größte Reparatur-Werkstatt  
für Fahrräder sämtlicher Marken.

**H. Benthien, Mechaniker,**  
Eigene Emailir-Anstalt.

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nr. 926.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1.60. Annuell 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4082, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile jeber deren Raum 15 Pfg., für Verlagsanzeigen, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Interessante für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags bei der Expedition abgegeben werden.

Nr. 186.

Dienstag den 12. August 1902.

9. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

## Politische Rundschau.

Deutschland.

Ein denkwürdiger Tag war der gestrige 10. August, das Datum der ersten Verkündigung des allgemeinen gleichen, zensurlosen Stimmrechts in der gesetzgebenden Versammlung zu Paris 1792, wie ausführlich zu lesen im neuesten Buche von Jean Faures „La Legislation“ (Die Gesetzgebung) (Band II der „Histoire socialiste“). Zur Durchführung ist es freilich nicht gekommen. Mit dem Konvent wurde auch seine Verfassung beseitigt. „Das honeste Bürgerthum“, wie Emil Augier im „Belikan“ sagt, rief dem Strome zu: Stehe still, du hast mir genug gebracht, jetzt will ich eine feudale Herrlichkeit einrichten“, die kapitalistisch feudale der Klassenwahlen. Und wo diese beseitigt sind, wie in Lübeck, hat man mit allerlei anderen Schranken das Eindringen des Volkes in die Parlamente und Rathhäuser erschwert. Und wo diese Schranken vermorscht sind, sucht man mit „Kautelen“ andere, womöglich noch höhere aufzurichten, wie in Baden. Ein unverfälschtes gleiches Stimmrecht kann die Bourgeoisie nicht brauchen, sie würde ja sonst das Fundament ihrer Klassenherrschaft zerstören. Auch seine bürgerlichen Freunde sind ihm innerlich nicht so ganz grün. Auch dieses Erbe der großen Revolution muß das Proletariat erheben. Kämpfend um seine Emanzipation ringt die Klassenbewußte Arbeiterchaft gegenwärtig allenthalben um Verwirklichung der Proklamation vom 10. August 1792. Wiederholt begrüßen wir daher lebhaft den Vorschlag unseres Zentralorgans, das allgemeine Wahlrecht auf die Tagesordnung unseres Münchener Parteitagess zu legen, um eine Agitation großen Stils für dasselbe in die Wege zu leiten. Das Volk ist mündig, mündiger als die, welche es politisch bevormunden. Darum fort mit allen Schranken und Kautelen! Schon 1849 hat Robbertus in den „Demokratischen Blättern“ geschrieben: „Das natürliche Ziel der geschichtlichen Entwicklung ist das allgemeine gleiche Wahlrecht.“

Die Revaler Festtage sind beendet. Die „Hohenzollern“ hat Freitag Nachmittag die Anker gelichtet und ist von Reval mit Kurs auf Wisby in See gegangen. Die erwarteten rednerischen Kundgebungen der beiden Kaiser sind ausgeblieben, und wir müssen uns statt ihrer mit folgendem Bulletin begnügen, das der offiziöse Telegraph in die Welt sandte:

Die Zweikaiserbegegnung ist, von herrlichem Wetter begünstigt, in befriedigendster Weise verlaufen. Bei ständigem Zusammensein der beiden Monarchen hatte ihr Verkehr ein überaus herzliches und intimes Gepräge. Zwischen dem Reichskanzler Grafen Bülow und dem Minister Grafen Samsonoff fanden wiederholt eingehende Besprechungen statt.

Das ist herzlich wenig. Völlig zweifelhaft bleibt insbesondere, ob auch die Besprechungen des Kanzlers mit dem russischen Minister „in befriedigendster Weise verlaufen“, ob dabei praktische Resultate, namentlich in Bezug auf die Handelsvertragspolitik, erzielt worden sind. Die persönliche Intimität des deutschen Kaisers und des Zaren ist dagegen allerdings durch mancherlei Neuerscheinungen in helle Beleuchtung gesetzt worden. Außer dem schon gemeldeten Austausch der Achselküssen haben sich die beiden Kaiser auch mit kostbaren Erinnerungsgaben gegenseitige Aufmerksamkeit erwiesen. Der Kaiser von Rußland überreichte bei dem Frühstück dem deutschen Kaiser einen etwa dreiviertel Meter hohen, in Silber getriebenen, reich mit allen in Rußland vorkommenden Edelsteinen und kostbaren Perlen verzierten Wajarenhelm, dessen Inneres als Rauchservice in Gold gedacht ist, während der deutsche Kaiser dem Kaiser Nikolaus zur Erinnerung an die Zusammenkunft in Reval ein Schreibzeug in Gold schenkte.

Der Tod Bennigsen's, schreibt treffend die „Berl. Volksztg.“, reißt in das politische Leben Deutschlands keine Lücke. Denn seit Jahren hatte sich Bennigsen vom politischen Schauplatz, auf dem er einst eine hervorragende Rolle gespielt hatte, zurückgezogen. Andere Mitglieder der national-liberalen Partei, jüngere und strebsame Elemente, haben es an seiner Stelle übernommen, die Art Liberalismus, welche Bennigsen vertrat, für die Reaktion auch fernerhin brauchbar zu erhalten. Bennigsen war als Führer der national-liberalen Partei der typische Repräsentant jenes mattheuzigen, wachweichen bürgerlichen Liberalismus, der gegen die Reaktion stets und überall mit schönen und glatten Worten, mit großen Reden küßlich zu Felde zieht, im entscheidenden Falle aber, wo es aufs Handeln ankommt, vor den Konsequenzen zurückschreckt. Unvergesslich sind in der parlamentarischen Geschichte des Deutschen Reiches jene berühmten Umsätze der National-liberalen zwischen der zweiten und dritten Lesung, durch welche der Liberalismus à la Bennigsen dem Fürsten Bismarck jeder reaktionären Sieg über das liberale Bürgerthum ermöglichte, den Bismarck zu erringen für gut befand. Die

efflatantesten Leistungen in der sprichwörtlichen Nachgiebigkeit der National-liberalen, das Militärkompromiß von 1874 und das Justizkompromiß von 1876, wurden fortgesetzt vervollständigt durch andere national-liberale Rücksüge vor der anti-liberalen, reaktionären Politik Bismarcks. Auch die Ausnahmeseetze, deren die Bismarck'sche Politik zur Aufrechterhaltung ihres unnatürlichen Prestige bedurfte, haben in den National-liberalen unter Bennigsen's Führung stets ihre festesten Stützen gefunden. Schließlich endigte die national-liberale Partei unter Bennigsen's Führung damit, daß sie, in wirtschaftlicher Beziehung gespalten, in politischer Beziehung alle liberalen und demokratischen Prinzipien immer rücksichtslos verleugnend, lediglich eine Hilfsarmee der Bismarck'schen Reaktion wurde, um nach Bismarck's Pensionierung und seinem Ableben in verschiedenen Wahlkreisen von der Gnade der Agrarier Mandate zu empfangen und diese im Sinne des Bundes der Landwirthe wahrnehmen zu lassen. Durch diese systematische Nachgiebigkeit des National-liberalismus gegen die militärisch-junkerlich-schutzöllnerische Ausnahmegeetze, und Barforce-Politik Bismarck's sind dem deutschen politischen Leben die schwersten Wunden geschlagen worden; ihr verdant zum großen Theile das Junter- und Agrarierthum seine Machtstellung. Dieses hat allen Anlaß, des Verstorbenen mit Gefühlen des Dankes und der Anerkennung zu gedenken. Der National-liberalismus, wie ihn Bennigsen geknetet hat, war die Vorfrucht des Agrarierthums. Im Jahre 1878 gelang es Bennigsen, in den Augen seiner Parteigenossen als Märtyrer seiner Ueberzeugung aufzutreten. Damals wollte Bismarck ihn in das Ministerium ziehen, um die Konservativen zu ärgern, zugleich aber auch, um die National-liberalen für das Tabakmonopol zu gewinnen. Für dieses Monopol aber vermochte sich Bennigsen nicht zu begeistern; auch verlangte er den Eintritt eines zweiten National-liberalen in das Ministerium. Darauf zerschlugen sich die Verhandlungen, weil Bismarck das „Mitessen der National-liberalen aus der Schüssel“ in diesem „bedrohlichen“ Umfange nicht zugeben wollte. Das spätere Beispiel Miquel's, des national-liberalen Gefinnungsgenossen Bennigsen's, hat gezeigt, daß ein national-liberaler Abgeordneter ein sehr reaktionärer Minister werden kann. Die Regierungsfähigkeit der national-liberalen Partei wurde übrigens 1888 ausdrücklich anerkannt dadurch, daß der bisherige Landesdirektor v. Bennigsen zum Ober-Präsidenten von Hannover gemacht wurde. Die National-liberalen wurden darob von hohem Stolze ergriffen, was indeß nicht hinderte, daß auch in Hannover, der Domäne des bismarckianerischen National-liberalismus, der Weizen des Bundes der Landwirthe ergiebig genug zum Weizen kam. Am 25. September des Jahres 1897 legte Bennigsen sein Ober-Präsidenten-Amt nieder. Auch parlamentarisch gab es für ihn nichts mehr zu thun. Die Paasche und Genossen hatten ihn ohnedies bereits seit längerer Zeit gänzlich verdrängt. Der Blick auf die Trümmer seiner ehemals so stolzen Partei mag Herrn v. Bennigsen manchmal sehr resignirt gestimmt haben. Aber er suchte und fand Trost in der Bekürre Shakespeares, der ihn überall hin begleitete. Die Deutsche Shakespeare-Gesellschaft verliert in Bennigsen eines ihrer treuesten Mitglieder.

„Altpreußische Tradition“. Eine politische Korrespondenz hatte zu der Degradation des Leutnants Hildebrand, der den Leutnant Blaszkowicz im Duell erschoss, etwas herausfordernd geschrieben, es sei „altpreußische Tradition“, daß der Monarch einen Offizier, der das Unglück gehabt habe, seinen Gegner im Duell zu tödten, nach sechs Monaten gegenadigt. Darüber mokirt sich nun die liberale Presse. Das „Berliner Tageblatt“ meint schnippisch, gar so alt könne diese Tradition nicht sein, es seien noch keine 200 Jahre her, daß in Preußen ein Offizier, der seinen Gegner im Duell getödtet hatte, gleichfalls „irrationell“ gehängt worden sei, aber es sei ihm überhaupt unbekannt, daß eine solche Tradition auch nur für die Regierungszeit Kaiser Wilhelms II. existire. Uebrigens urtheilt die „Postische Zeitung“. — An solchen Vorkommnissen verschwendet der liberale Laienverstand immer allerunterthänigste Kritik. Das gehört auch zur „altpreußischen Tradition“, wenigstens so lange es einen Liberalismus in Preußen giebt.

Die Hausagrarien sind wieder einmal beisammen gewesen. Zu Berlin haben sie einen Verhandlungstag der Haus- und Grundbesitzer abgehalten; aus Lübeck nahmen die Herren Dohberstein und Peters daran Theil. Etwas Neues haben die Herren nicht vorgebracht — aber das alte Lied wurde mit dem üblichen Brustton der Ueberzeugung begeistert vorgetragen. Der Sozialdemokratie ging es wieder am schlimmsten, sie kann sich aber trösten, daß auch preussische Minister und Postdowdny mit ihr der Verdammniß sich erfreuen. Freilich, im Grunde genommen ist auch nur die Sozialdemokratie an der Verderbniß der Minister schuld. Denn der Vorstand „Konkordanz“, dem sozialdemokratischen Einfluß sei die ganze Modetrunkheit der Sozialreform zuzuschreiben. „Wir“, rief der Vorsitzende Hartwig, ein bekannter Dresdener Baumeister, pathetisch aus, „wir, die wir dem Volke Wohnungen darbieten und das Risiko auf uns nehmen, sie leer stehen zu

sehen, müssen darüber wachen, daß diese Krankheit wieder eingedämmt wird. Man frage nur, was die Leute verdienen, die in diesen Wohnungen leben. Wenn der Arbeiter von seinem guten Lohn nur etwas mehr für die Wohnung ausgeben wollte, dann wäre es um vieles besser.“ Ueber die „Modetrunkheit“ ärgerte sich auch sehr Herr Leifel, der über die Frage der Baugenossenschaften referirte. Entrüstet erzählte der Herr, daß auf dem Düsselborfer internationalen Wohnungskongress roth beschlipfte Gewerkschaftler aus Hamburg erschienen seien, mit denen die Herren von der Regierung, Kathedersozialisten, die vom praktischen Leben nichts verstanden, und unwissende Sozialreformer freundlichst verkehrten! Ein solch roth beschlipfter Mann habe angeführt, wenn man gute und schöne Wohnungen baue, dann solle man auch für hohe Löhne sorgen, damit die Arbeiter diese Wohnungen auch bezahlen können. Und dazu habe ein solcher Kathedersozialist dann noch Bravo geklatscht, das sei geradezu ein Riesen vor der Sozialdemokratie. — Die Herren von der Regierung, die also mit Rothbeschlipften „fraternisirt“ haben, sollten mindestens gelöthigt werden.

Vom deutsch-polnischen Kriegsschauplatz. Der Lehrer Kalewajski aus Slonin bei Kosten ist seines Amtes entsetzt worden, weil er unter anderem angeblich geäußert hat: „Geht es gegen die Deutschen einmal los, so bin ich einer der Ersten, der zur Senje greift.“ — Mehrere Posener polnische Familien hatten im Juli Krakau besichtigt und waren dort mehrere Tage von einem polnischen Gymnasiasten Namens Wojcik herangeführt worden. Diese Familien luden, um sich zu revanchiren, den genannten Krakauer Schüler zu sich nach Polen für die Ferien ein. Wojcik kam nach Polen und wurde hier vorschrittsmäßig bei der Polizeibehörde angemeldet. Als bald erschien aber auch ein Polizeibeamter in der Wohnung, wo Wojcik logirte, und fixirte ihn, wie der „Wiekopolanin“ mittheilt. Man behielt den Gymnasiasten zunächst drei Stunden im betreffenden Polizeikommissariat auf der Wallischei und dann eröffnete man ihm, nachdem seine Papiere geprüft waren, daß er Polen verlassen müsse. Doch erlangte er bei dem Polizeipräsidenten einen Aufschub der Ausweisung. Inzwischen ist der Ausgewiesene noch vor Ablauf des verlängerten Termins nach Krakau zurückgekehrt. Sollte wirklich der preussische Staat durch diesen Besuch aus Krakau in Gefahr gerathen sein?

Bevorstehende Kolonialenthüllungen des Herrn Peters kündigt Sobien, man möchte sagen: in Peters-offiziösem Sperrdruck, die bekannte Londoner „Finanzchronik“ an. Danach will Herr Peters sein „Altenmaterial“ gegen den angeblichen Fälscher des Tuderbriefes in einer Broschüre publizieren, um diesem angeblichen Fälscher Gelegenheit zu einer klarstellenden Verleumdungsklage zu geben, da Peters wegen Verjährung eine solche Klage nicht selbst einleiten kann. Als den angeblichen Fälscher des Tuderbriefes und Verbreiter anderer „Verleumdungen“ gegen den biederen Hängekarl nennt die „Finanzchronik“ den Leutnant a. D. Bronsart v. Schellendorff. Dieser Herr war, wie man sich erinnert, ein schwerer Belastungszeuge in dem Prozesse gegen Peters vor der Disziplinarkammer am 24. April 1897 und nichts konnte Peters erwünschter sein, als diesen Zeugen zu kompromittiren. Peters hat es diesem seinem ehemaligen Kolonialfreunde schon nie verzeihen können, daß er die Stürmung des Deuers Mabruak nicht vornahm, und diesen Mord nach zivilisirten Begriffen in Peters allein überließ, auch für die wüste Konfubinatwirthschaft des Peters soll Herr von Schellendorff weniger Verständnis gezeigt haben, als z. B. Peters anderer damaliger Genosse, der Maler und Leutnant a. D. von Reckmann. — So fern es uns auch liegt, einen Kolonialtiger gegen einen offensichtlich noch schlimmeren ohne weiteres in Schutz zu nehmen, so wird man hiernach Peters „Enthüllungen“ über Herrn Bronsart von Schellendorff doch mit allen Zweifeln empfangen dürfen. Aber wenn zwei so erfahrene Leute sich dann freiten, erfährt der Dritte sicherlich Neues und vielleicht nicht weniger Interessantes, als man bisher schon über den deutschen Pizarro wußte, der sich nun mit allen Mitteln rehabilitiren möchte, um in Deutschland selbst wieder für seine Kolonialpläne die Leute finden und sich dienbar machen zu können, die nicht alle werden. Im Hinblick auf diesen bevorstehenden Eric Peters' wird man alles, was er jetzt von London aus unternimmt oder inspirirt, mit besonderer Aufmerksamkeit verfolgen müssen. In Deutschlands bürgerlichen Gefilden ist schon mancher politisch und moralisch Todter über Nacht wieder sehr lebendig geworden.

Zum Fall Angel. Während man mit der Ausweisung und Drangsalirung russischer Staatsangehöriger der russischen Regierung stets gern zu willigen ist, macht man sich mit der Befreiung eines deutschen Staatsbürgers aus russischen Foch, wenn dieses auch noch so gern gegen alle Völkerrechtsprinzipien auferlegt worden ist, nicht soviel Mühe. Vor einem Monat kam die Meldung, daß die widerrechtlich nun bald ein Jahr in Rußland festgehaltene Frau Angel endlich zurückkehren dürfe. Und nun warten Freunde und

Verwandte der Frau Kugel schon wieder einen Monat auf die Verwirklichung jener Meldung. Noch ist Frau Kugel nicht freigelassen. Ist vielleicht der russischen Kerkerhaft schon erlegen?

**Im Dienste der russischen Gendarmen.** Der „Schlesischen Zeitung“ wird aus Warschau geschrieben: Der verhaftete Anarchist Kalajeff befindet sich noch in Haft, da gegen ihn bereits Anklage aus § 21 des Pressgesetzes erhoben worden ist. Nach beendeter Strafverfahren dürfte Kalajeff ausgewiesen werden. Die bezüglichen Anträge sind bereits gestellt. Kalajeff ist etwa 26 Jahre alt und Student der philosophischen Fakultät an der Universität Lemberg. Vorher hatte er die Universitäten Moskau und St. Petersburg besucht, von wo letzterer er in Folge studentischer Umtriebe verbannt wurde.

Das „Verbrechen“ des fürchterlichen „Anarchisten“ ist jetzt also schon auf ein Vergehen gegen das Pressgesetz (Verbreitung verbotener Druckschriften) zusammengeschrumpft. Wird man den Studenten an die Grenze schaffen? Und an welche? An die russische, so daß er den dort wartenden Schergen des Zaren in die Hände fällt? Oder an die österreichische Grenze, um dann von Oesterreich aus nach Rußland abgeschoben zu werden?

**Neuere politische Nachrichten.** Die Zentralfractionskommission beschäftigt nach dem „Westfälischen Merkur“ vor Beginn der zweiten Kommissionssitzung, der etwa für Mitte September in Aussicht genommen ist, zusammenzutreten und ihren Mitgliedern in der Kommission weitere Direktiven zu geben. — Der Berliner Lokal-Anzeiger schreibt: „In gut unterrichteten Kreisen verlautet, das Staatsministerium habe Freitag u. a. auch den Fall Böhmung besprochen; aber die Entscheidung über die durch ihn entstandenen Fragen bis zur Rückkehr des Ministerpräsidenten Grafen Bülow vertagt. Die Stellung des Oberpräsidenten v. Bitter gelte als erschüttert.“ (Wir haben schon neulich bemerkt, daß so leicht die Stellung eines hohen preussischen Beamten nicht „erschüttert“ wird; da müssen schon ganz andere „Gründe“ vorliegen.) — In der Presse wurde die Nachricht verbreitet, daß sich 400 Büren, die den englischen Kreuzen nicht hätten leisten wollen, in nördlichen Deutsch-Südwestafrika, d. h. also in Damaraland, angesiedelt hätten. An amtlicher Stelle ist von einer solchen Massenwanderung nichts bekannt. — Der sächsische Justizminister bemerkt, daß in Sachsen noch eine weitere Amnestie zu erwarten sei. — Ein neues Anarchistenblatt „Der Föderist“ hat in Berlin zu erscheinen begonnen. Herausgeber ist, im Auftrage der sogenannten „Föderation revolutionärer Arbeiter Deutschlands“, der frühere Redakteur des „Sozialist“, Rigarenfabrikant Oskar Wigle. Das Blatt will das Hauptgewicht auf den wirtschaftlichen Kampf legen und für die Ausbreitung des Genossenschaftswesens Propaganda machen. Gleichzeitig ist auch die Fortsetzung der revolutionären Föderation, die sich in Fenerbach bei Stuttgart band, nach Berlin verlegt worden. — Für den Betrieb der Truppenläden ist in den neuen Vorschriften nach der „National-Zeitung“ bestimmt worden, daß in den Truppenläden nur Feinbrot, keine Feinbrot, wie Margarine verwendet werden darf. Schinken muß von im Zulande geschlachteten Tieren herühren. Amerikanisches Schmalz darf nicht verwendet werden. Die Verwendung ausländischer Konerven ist untersagt. — Wenigstens ist an Lungenentzündung gestorben, nicht an Diphtherie. — Der Seemann Heller vom dritten Seebataillon, geboren zu Rastatt im Oberbergischen, erkrankt am 3. August in der Karobacht vor Tsingtau. — Aus Wien wird gemeldet: Die dritte Sitzung des autonomen Rostkars im Rahmen der Ministerialdelegation Oesterreichs und Ungarns wurde Freitag beendet. — Von einem Aufstand von Javanen wird aus Georgetown auf der Insel Sulo Pinang bei Malakka berichtet. 300 Javanen veranlaßten einen Aufstand am 30. Juli; die Truppen gaben Feuer; 29 Personen wurden getötet und etwa 40 verletzt. — Auf Haiti hat General Salvaire Limbe wieder die Herrschaft. Der Kaiser „Géza“ hat in der „Globe“ die Truppen an Land gerufen und kündigt vor dem dortigen Hofe. — Der frühere Reichspräsident-Kandidat der Vereinigten Staaten, Bryan, wiederholte in einem Interview, er werde sich für die Präsidentschaftswahlen im Jahre 1904 von den Demokraten nicht mehr als Kandidat aufstellen lassen. — Der Hauptfeld des sino-japanischen Krieges vor 1895, Admiral Yamamoto, ist in Tokio (Japan) gestorben. — Aufsehen erregt auf den Philippinen das Urteil, dem zufolge ein spanischer Offizier, Garcia, zu 17 Jahren Gefängnis verurteilt wurde. Hauptmann Garcia hatte, einem Befehl seiner Vorgesetzten entprechend, einen Tag nach dem Siege des Admirals Dewey bei Manila ein kriegsgerichtliches Todesurteil an zwei Offizieren der Filipinoer vollstreckt. Gegen das Urteil, das wesentlich im Vergleich zu den Strafen, die über die amerikanischen Generale Walker und Smith wegen ihrer Grausamkeiten gegen die Filipinoer verhängt worden sind, Ansehen erregt, wurde Berufung eingelegt.

#### Rußland.

**Eine Streikbewegung in Kaschisch-Podolien.** Der Lemberger „Bauglück“ meldet aus ansehnend glaubwürdiger Quelle, daß sich unter den Bauern in Kaschisch-Podolien und zwar in den Ostschichten, welche an der galizischen Grenze liegen, eine ähnliche Streikbewegung, wie in Galizien, bemerkbar macht. Die russischen Behörden strengen schon jetzt alle Kräfte an, um die Bewegung im Keime zu unterdrücken. Aus Kamienice podolski wurde der Gendarmerieoberst delegiert, welcher in allen im Grenzgebiet liegenden Ostschichten umherreist und schon viele Hausdurchsuchungen vorgenommen hat. Durch diese Revisionen sollen die Behörden auf die Spur einer geheimen Agitation unter den dortigen Bauern gekommen sein. In Zielona wurde eine große Anzahl von Bauern verhaftet worden, wobei mehrere Bauern verhaftet worden sind. Der erwähnte Gendarmerieoberst forderte zu sich alle Gemeindevorstände und Landwirtschäfte von der ganzen Gegend und machte sie für alle eventuellen Exzesse der Landarbeiter persönlich verantwortlich.

#### Oesterreich-Ungarn.

Ein neues Gemischel wird vom galizischen Feldarbeiterpreis gemeldet. In Lubine forderte ein Oberleutnant, der eine Mauerabteilung befehligte, die Bauern, die auf dem Bauhof angestellt waren, um den Abg. Arbeiter zu erwarten, auf, auseinanderzugehen. Die Bauern, welche die in deutscher Sprache ergangene Anweisung nicht verstanden, leisteten nicht Folge. Die Mauer gingen nun auf die Bauern mit gezogenen Säbeln los und ritten Weiber und Kinder nieder. Zehn Personen wurden durch Säbelschläge schwer verletzt, ein Kind von Pferden zu Tode getreten. Ein Bauer soll der Dpfer bis in sein Haus verfolgt und ihn dort drei Tage verhaftet haben, so daß der arme schwächlich zusammenkürzte. In einem Hause ertranken die Mauer die Thür und drangen auf die Familie ein. Ein Wächterin sprang, den

Säugling an der Brust, durch ein Fenster und erlitt schwere Verletzungen. — Die echte unverfälschte, brutale Säbelschlagerei, die aber wird frühlich weiter verbreitet, im Auslandsgebiete gehe es durchaus ruhig zu! Wie übrigens die Beamten ihre Rolle als „Friedensstifter“ auffassen, zeigt folgender Vorfall, der aus durchaus zuverlässiger Quelle gemeldet wird: Im Bezirk Boczow hielt der Sekretär der Bezirkshauptmannschaft Sioncki eine Ansprache an die streikenden Bauern von Garbuzow, worin er unumwunden erklärte, er habe den Gutsbesitzern verboten, irgendwelche Konzeptionen zu machen, die Bauern müßten die Herren bitten, sie auf Grund der bisherigen Bedingungen zur Arbeit wieder aufzunehmen. In einem öffentlichen Lokal äußerte er sich: „Unsere Pflicht ist es, nirgends einen Ausgleich zuzulassen, die Bauern zu unterstützen und ihren Haß gegen die Streikkomitees zu wenden.“

Nach den letzten Nachrichten nimmt der Aufstand im Allgemeinen ab; aus einigen Gemeinden wurden die detachierten Militärabteilungen bereits zurückgezogen.

**Eine Soldatenverschwörung gegen einen Feldwebel** wurde nach Meldungen bürgerlicher Blätter angeblich in einem Landwehrfusarenregiment in Dubapest entdeckt. Ein Husar, Namens Dobos, war durch das Loos bestimmt worden, den Feldwebel Kis, der die Untergebenen bis aufs Blut peinigete, zu tödten. Der Versuch schlug aber fehl. Der Attentäter wurde verhaftet.

#### Italien.

**Polizeistückchen.** Die Sozialisten von Orvieto (Italien) feierten am Sonntag vor acht Tagen im benachbarten Fucille den Sieg, den sie am 6. Juli bei den Kommunalwahlen errungen hatten. In einem geschlossenen Raume hatten sich etwa 300 Personen versammelt, unter ihnen befand sich auch der Bruder des Abgeordneten Cicotti. Durch Provokation der Christlich-Demokraten und des starken Polizei-Aufgebots wäre es bald zu Schlägereien gekommen. Cicotti beruhigte in einer Rede seine Parteigenossen, da diese Rede aber mit einigen Angriffen auf das in Italien herrschende System schloß, wurde er verhaftet und abgeführt.

#### Frankreich.

**Die Dreyfus-Affaire** wird vielleicht eine Wiederbelebung erfahren. Den Anstoß dazu hat der Kriegsminister und Kommandeur der General Gallifet, gegeben, freilich wieder Willen. Er soll gegenüber Josef Reinach die Äußerung gethan haben, das viel erörterte Vorderbau sei von Esterhazy verfaßt und Dreyfus habe niemals Verbindungen mit Deutschland gehabt. In einer veröffentlichten Erklärung befreit Gallifet diese Äußerung auch keineswegs; dagegen will er in einem Baderorte von zuverlässiger Seite gehört haben, daß Dreyfus zwar nicht an Deutschland, wohl aber an Rußland militärische Geheimnisse verrathen habe. Damit würde jedoch der ganze gegen Dreyfus geführte Prozeß hinfällig, da es sich in diesem doch lediglich um einen Verrath an Deutschland und den Verfasser des Vorderbaus handelte, als dessen Schreiber Dreyfus selbst vom Kriegsgericht in Rennes verurtheilt worden ist. Da nun Dreyfus in Folge des in der gesamten Pariser Presse veröffentlichten Schreibens Gallifets verlangt, daß über seinen angeblichen Verrath an Rußland amtliche Feststellungen erfolgen, verhängt Gallifet sich nunmehr hinter die Ausrufung, Dreyfus habe nach seiner Verurtheilung in Rennes selbst sein Begnadigungsgeheiß unterzeichnet, mithin seine Schuld anerkannt. Dreyfus hat darauf erwidert, daß er niemals seine Begnadigung nachgesucht, sondern nur die ihm von der Regierung, der Gallifet angehört, angebotene Begnadigung acceptirt habe. Der General hat damals sogar den Bruder des Kapitäns Dreyfus mit einem Schreiben versehen, wodurch die Militärbehörden aufgefordert wurden, Zutritt zu dem Verurtheilten zu gewähren. Die Annahme der Begnadigung muß auch von dem Gesichtspunkte aus beurtheilt werden, daß Dreyfus die unmenslichen Torturen auf der Teufelsinsel erduldet und mit französischen Kriegsgerichten sehr merkwürdige Erfahrungen gemacht hatte. Einem solchen Zustande muß unzweifelhaft Rechnung getragen werden. Da Gallifet mit aller Bestimmtheit die Nichtschuld des Kapitäns Dreyfus in Bezug auf Deutschland, wohl aber die Schuld in Bezug auf Rußland annimmt, so wäre immerhin die neue Thatsache gefunden, auf deren Grundlage das Revisionsverfahren erfolgen könnte. Der angebliche Verrath an Rußland wäre diese neue Thatsache, und Dreyfus könnte abwarten, welche Belastungsdekretamente der französische Generalstab sich von dem russischen zu verschaffen vermöchte. — Von der antisemitischen „Libre Parole“ wird sogar Gallifet nunmehr energisch aufgefordert, die Schuldigen zu nennen und Klarheit über den ganzen Fall zu schaffen. Da Gallifet die Verschleierung nicht wird fortsetzen können, darf man sich wohl auf aufsehenerregende Enthüllungen gefaßt machen.

**Der Widerstand der verhetzten Bauern** gegen die Schließung der Pfaffenhöfen ist am hartnäckigsten in der bigotten Bretagne. In Landerneau, wo die liebreuhen Frauen auf offenem Marktplatz von 2000 stöde-schwirrenden Männern umgeben waren, wäre es beinahe zum Blutvergießen gekommen. Schon waren die drei obligaten Ermahnungen des Kommissars erfolgt, als der Deputierte Billiers, der Organisator dieser Kundgebung, die Leute anforderte, heimzugehen. Der Schloffer, der das Schloß gewaltsam öffnete, wurde in der Nähe des Bahnhofes erfaßt und mußte vor der aufgeregten Menge entfliehen. Der Vicomte de la Gatignie rief dem Kommissar zu: „Wir werden gleich unseren Ahnen, die für eine edle Sache das Schloß besaßen, zu sterben wissen!“ In Clairmarais bei Arras wurde die Identität der Person, welche die Siegel am Klosterthor ablöste, dadurch geheimgehalten, daß 300 Personen im Augenblick der That das Thor der Aspal umstellten und hierauf die angetriebenen Klosterbewohner auf den Hofraum des Klosters geleiteten. Einige Stunden später verließen die Schwestern auf Anordnung des Polizeikommissars das Kloster wieder.

#### Belgien.

**Eine neue Anklage** ist gegen Van Langendonck, den sozialistischen Deputierten für Löwen, erhoben worden. Die Löwener Sozialisten hatten unter seiner Leitung am 18. April Kränze auf den Gräbern der im Straßenschlachtfeld Gefallenen niedergelegt. Die Justiz, welche die Kränze entzittet, sollen gegen das Straßengesetz

verstoßen. — Die kirchliche Regierung übt infolge der misslungenen Wahlrechtsbewegung ihre Macht anscheinend recht nachdrücklich aus. Inzwischen ist noch immer Hochmuth vor dem Fall gekommen. Auch die Macht der Klerikalen in Belgien wird eines Tages in Scherben gehen, mag man sich auch noch so fest im Sattel fühlen. — Eine kleine Revanche nahm die Löwener Bevölkerung am dem Leutnant Coen, dem bekannten Offizier der Bürgergarde, der bei den April-Unruhen das Kommando zum Schießen gab. Man hatte während der Nacht an sein Haus angeschrieben: „Mörder der Wahlrechtskämpfer!“ Mit dem Staatsanwalt, der die Anklage gegen die „Aufständischen“ vertreten hat, ist man etwas glimpflicher verfahren; an seinem Hause stand geschrieben: „Marr“, während man an die Mauern des Hospitals (dort, wo die Schießerei stattfand) angeschrieben hatte: „Die Gemordeten.“ Alles dies ist in großen Kleinschritten und mit Farbe geschrieben; eine Anzahl Soldaten bemühten sich stundenlang, die Inschriften zu beseitigen.

#### England.

**Die Krönung Eduard VII.** Die für den Bestand des englischen Reiches höchst überflüssige, für die Natur der englischen Politik gänzlich bedeutungslose Zeremonie der Krönung, die „große Haupt- und Staatsaktion“, die Sonnabend in London endlich vor sich ging, schien anfänglich vom Himmel nicht begünstigt zu werden. Das Wetter war Freitag Abend, wie aus der englischen Hauptstadt gemeldet wird, miserabel; es regnete die Nacht hindurch mit Nachdruck. Trotzdem ließen die Leute, die nichts zu thun haben, sich davon nicht abschrecken. Bereits seit Mitternacht hatten in den Straßen, welche der Krönungszug passieren mußte, dicke Menschenmengen von Neugierigen Aufstellung genommen; um 5 Uhr morgens wurden verschiedene Straßen abgesperrt. Sonnabend Vormittag war das Wetter besser. Gegen Mittag wurde dann der „feierliche Akt“ selbst ganz programmäßig vollzogen. Durch Kanonensalven im Hyde Park und im Tower wurde bekannt gegeben, daß sieben Eduard VII. zum englischen König gekrönt worden. Der „Frankf. Btg.“ wird über den Verlauf der Krönung ge-  
brahtet:

Die Krönung ist in jeder Weise glänzend verlaufen. Die Zeremonie dauerte bedeutend länger als beabsichtigt war — ein äußerst imposanter Gottesdienst mit vieler prächtiger Musik in mitten einer großen Gemeinde in farbiger Hoftracht. Selbst die Mitglieder des Unterhauses hatten Hoftracht angelegt und waren in dieser gar nicht wieder zu erkennen. Der König überstand den Einzug in die Westminster Abtei, die Krönung selbst sowie die Prozession aus der Abtei anscheinend ohne Anstrengung. Sein Gang war anscheinend normal und er sah gesund, nur wenig gealtert aus, als er zusammen mit der Königin, beide mit ihren Krönen auf dem Haupte, in der goldenen Staatskutsche die Abtei verließ. Die Königin lag in der Feiertlichkeit, deren Eindruck auch thätig überwältigend war, etwas besaungen. Sie ging langsam und mußte den Bischof von Orford, der links neben ihr ging, bitten, sie an der Hand zu führen. Die Feiertar war fast ganz auf die Krönung in der Abtei selbst beschränkt. Was auf den Straßen vor sich ging, war lediglich eine Aufzucht von Staatskarossen mit berittenen Eskorten von der Leibgarde. Der Karosse des Königs ritt auch ein gut und sehr malerisch zusammengesetztes Korps von allerlei indischen Kavalleristen und berittenen Truppen aus den Kolonien voran, sowie ein großer Stab von Generälen, worunter die Lords Roberts und Kitchener besonders begrüßt und besjubelt wurden.

Ueber einen Unglücksfall, der sich während der Krönungsfestlichkeiten zutrug, wird Berliner Blättern aus London berichtet: Während der Festzug durch die Straßen zog, schenkte die Pferde eines Wagens, in dem die Gemahlin eines Pairs saß, und gingen durch. 10 indische Soldaten, welche Spalier bildeten, zwei Polizisten und zwei Zuschauer wurden derartig verletzt, daß sie in ein Krankenhaus gebracht werden mußten.

#### Afrika.

**Japan bewirbt sich um den südafrikanischen Handel.** Der „Standard“ meldet aus Durban: Zwei japanische Handelsdelegirte sind im Auftrage der japanischen Regierung hier eingetroffen, um über die Handelsbeziehungen zwischen Japan und Südafrika Bericht zu erstatten.

#### Tüben und Nachbargebiete.

Montag, den 11. August.

**Achtung Maurer!** Ueber den Arbeitsplag von Carl Thiel u. Söhne ist die Sperrverhängt.

Die Lohnkommission.

Das Gewerkschaftsfest, welches die Klassenbewusste Arbeiterschaft am gestrigen Sonntag veranstaltet hatte, litt leider bis zu einem gewissen Grade unter der Ungunst der Witterung. War schon das Wetter am 1. Mai d. J. nicht gerade schön zu nennen gewesen, so konnte es doch wenigstens einigermaßen verschmerzt werden, weil aus den männlich bekannten Gründen jeder Auszug unterblieben war. Alle Hoffnung hatte man nun noch auf den Gewerkschaftsausflug gesetzt. Aber der böse „Wettergott“, der in diesem Jahre schon so vielen Leuten böse mitgespielt hat, machte auch durch diese Hoffnungen einen dicken Strich. Während des Zuges ging das Wetter noch an; es war etwas frisch, aber sonst doch wenigstens trocken, so daß es sich sogar sehr angenehm marschieren ließ; kaum war aber der stattliche Festzug auf der Waldwiese angelangt, da öffneten sich schon die „Schleusen des Himmels“ und das unedle Tafließ geradewegs in Strömen; alles mußte rennen, sich retten und flüchten, um ein einigermaßen zusagendes Obdach zu finden. Es war recht unhöflich, ja geradezu gemein von dem bösen „Wettergott“, daß er sich so förend in die allgemeine Festesfreude mischte! Aber der böse „Gott“ hat noch mehr auf dem Werkholz. Dadurch, daß er feils mit Regen drohte, hinderte er auch viele überhaupt an der Theilnahme im Zuge; denn es ist unbestreitbar, daß der Festzug, wenn auch noch immer von ansehnlicher Länge, doch nicht so imposant ausfiel, wie in den letzten Jahren. Wohl waren alle Gewerkschaften pünktlich zur Stelle auf dem Burgfelde, als sich der Zug in Bewegung setzte, aber die Beteiligte in den einzelnen Gewerkschaften war vielfach nicht so stark wie sonst. Hervorzuheben ist noch, daß im Zuge auch eine hamburger Gewerkschaft, nämlich die Heizer und Maschinisten, mit Fahne vertreten waren; sie befanden sich im dritten Zuge und marschirten vor den Metallarbeitern. Ohne Störung langten in der vierten Stunde die Massen auf der Waldwiese an. Nachdem die Letzten des Zuges eingetroffen waren, ließen die vereinigten Arbeiterjünger das vom deu-

sehen Parteitag gutbekannte, wichtige Lied erkönnen: „Stehst fest!“ Als die letzten Akkorde verklungen waren, ergriß der Festredner, Genosse Theodor Schwarz das Wort, um in aller Kürze die Bedeutung des Festes klarzulegen; hier der Inhalt der Rede:

Als vor 16 Jahren die Lübecker Gewerkschaften zum ersten Male nach Israelsdorf ausmarschierten, war das Häßlein nur klein, was erklärlich ist, wenn man bedenkt, daß damals das Sozialistengesetz auf der deutschen Arbeiterkraft lastete und sie in der Bewegungsfreiheit einengte. Als dann aber das Ausnahmegesetz nach 12 jährigem Bestehen fiel, und als auch die im Laufe der 90er Jahre bestehende wirtschaftliche Krise überwunden war und die Arbeitsgelegenheit allmählich wurde, konnten die Arbeiter an die Ausgestaltung ihrer Organisation denken. Während nun der Erfolg dieser agitatorischen Tätigkeit nicht ausgeblieben ist, die Organisationen vielmehr sich so mächtig ausgewachsen haben, daß sie heute zu einem politischen und wirtschaftlichen Wachstumsfaktor geworden sind, blieb keine Zeit mehr übrig, an die Verbesserung der Löhne, an die Beseitigung all der heute der Produktion noch anhaftenden Mängel zu denken. Die Arbeiter in ihrer großen Masse ließen von den Erträgen der beispiellosen wirtschaftlichen Hochkonjunktur so gut wie ausgeschloffen; ihre Löhne sind um nichts angehoben; die Arbeitsbedingungen womöglich noch verschlechtert worden. Der kapitalistische Unternehmer spielte sich als „Herr vom Hause“ auf, er und er allein wollte über das Wohl und Wehe seiner Arbeiter bestimmen, nach Belieben strafen oder belohnen. Die Zeiten aber, wo der „Herr im Hause“ mit einem Schimmer von Berechtigung seines Amtes walten konnte, sind längst vorüber. Im patriarchalischen Zeitalter führte der „Herr im Hause“ die moralische Verpflichtung in sich, für alle Glieder seiner Familie und für den geringsten seiner Ansehnlichen zu sorgen, für jeden einen Platz an seinem Tische frei zu lassen, auch den müden, bei ihm eintreffenden Wanderer zu erquicken. Ganz anders der heute sich als „Herr im Hause“ aufspielende Feudal- und Großkapitalist. Er kennt nicht einmal mehr die moralische Verpflichtung an, für die von ihm ausgenützten und überflüssig gewordenen Arbeitskräfte zu sorgen. Er hat nicht mehr das geringste Interesse für die gerade jetzt wieder in Masse die Straßen bevölkernden Arbeitslosen; ihn kümmert es nicht, ob sie in Hunger und Elend umkommen oder in Korruptionskassellen und Gefängnissen ihr kümmerliches Dasein fristen müssen. Er versucht vielmehr die vorhandene Arbeitslosigkeit abzuwehren und seine stets willfähigen Zeitungsschreiber sind angehalten, mit allen möglichen Experimenten die jetzt herrschende Arbeitslosigkeit mit all ihrem Glend und ihrer Notz im Geleise einfach hinwegzuschreiben. Hat doch erst gestern Abend unter hiesiger Anteilnahme verhandelt mit den Ergebnissen der allgemeinen Arbeitslosenabzählung von 1896 — das heißt zu einer Zeit, wo die Hochkonjunktur auf allen Gebieten des Erwerbslebens eingetretet hatte, wo Arbeitskräfte und Arbeitsgelegenheit in vollm Maße vorhanden war — die heute herrschende Arbeitslosigkeit abzuleugnen. Arbeiter zwar wird das Blatt damit nicht von der jetzt angeblich herrschenden flotten Geschäftslage überzeugen können. Die Arbeiter wissen nur zu gut, welche schweren Opfer sie zu bringen haben, um ihre hungernden und darbenenden Kollegen vor dem größten Elend zu bewahren. Der Arbeiter nächste Aufgabe muß es deshalb auch sein, ihre Organisationen so zu gestalten, daß eine wirksamere Arbeitslosenunterstützung Platz greifen kann. Damit werden sie dann auch ihre Position so stärken, daß sie sich bei dem nächsten Ausschlag der Konjunktur gleichberechtigt mit dem „Herrn im Hause“ an dem vollgehörten Tische setzen und mit ihm, wie das früher im patriarchalischen Zeitalter Sitte gewesen, aus der vollen Schüssel schöpfen können. Um diese Position zu erringen, bedarf es der unerschrockensten agitatorischen Arbeit aller, und deshalb können Sie mit mir ein in die Höhe auf die allgemeine internationale Arbeiterbewegung. Sie lebe hoch!

Aus tausenden von Mäulern wurde begeistert in dies Hoch eingestimmt. Nachdem dann noch die Sänger ein Lied trotz des strömenden Regens stimmungsvoll vorgetragen hatten, gab sich alles den Freuden des Festes hin, soweit sie nicht vom Wetter vergällt wurden. Als bald entwickelte sich auf dem Festplatz das bekannte Leben und Treiben, zumal in den späteren Stunden immer auf's Neue noch Massen von Festgenossen zuströmten. Mit besonderer Freude wurde es bemerkt, als die Schlüter Arbeiter in recht stattlicher Zahl mit Musik eintraf. Erst der hereinbrechende Abend machte dem Treiben ein Ende, worauf der Rückzug angetreten wurde, der wie auch früher ein geradezu märchenhaftes Schauspiel bot, als er sich wie eine leuchtende Schlange durch den dunkeln Wald zog.

Die Vorstände der bürgerlichen Parteien werden, wie der Lübecker Korrespondent eines Hamburger Blattes erfahren haben will, demnächst zusammentreten, damit ihnen die Vorschläge eines gemeinsamen Kandidaten zur nächsten Reichstagswahl unterbreitet werden können. Es besteht also für uns die Hoffnung, in Bälde den Namen des Lübecker „nationalen“ Durchfallskandidaten zu erfahren. Wir sind sehr begierig zu erfahren, wer wohl schließlich diese schwere Bürde auf sich nehmen wird.

Die Straßenbahn beförderte am gestrigen Sonntag 18 331 Personen, gegen 19 970 im Vorjahre, mithin diesmal 1639 weniger. Auch hierin drückt sich die infolge der mäßigen Witterungsverhältnisse geringere Beteiligung am Feste aus.

Die behördliche Abnahme der Schlüter Eisenbahn ist nunmehr auf den 18. August festgesetzt worden, so daß der Betrieb thatsächlich am 20. ds. Mts. eröffnet werden kann.

Gestohlenes Boot. Angezeigt wurde, daß gestern Nachmittag ein am Stadtgraben bei dem Holzlagerplatz von Boldt liegendes Ruderboot gestohlen worden ist. Dasselbe ist weiß und grün gestrichen und führt den Namen „Odn“.

Anlässlich der englischen Krönung hatten am Sonnabend das hiesige englische Konsulat im Schüsselbuden sowie auch die anderen Konsulate festgelagert. Bei dem englischen Konsul, Herrn Behnde, stellten sich im Laufe des Tages Vertreter von Behörden u. s. w. ein, um zu gratulieren.

Leopold II., Belgiens „viel geliebter“ Herrscher, stattete am Sonnabend auf einige Stunden unserer alten Hansestadt einen Besuch ab, um die Sehenswürdigkeiten in Augenschein zu nehmen; auch ermangelte er nicht, im Rathskeller zu frühstücken. Ob sich die Freunde Leopolds, die bekannte Pariser Tänzerin, Cleo de Merode, in seiner Begleitung befand, entzieht sich unserer Kenntnis, weil Belgiens „Roi de carton“ bereits wieder nach Hamburg abgedampft war, als wir erst unser Bureau verließen. Wie übrigens nach der „Frankf. Ztg.“ in Brüssel bestimmt verlautet, hängt die Reise Leopolds nach den deutschen Häfen mit dem geplanten Umbau des Antwerpener Hafens zusammen, über welche Frage die belgische Regierung mit der Stadt Antwerpen seit Jahren vergebens eine Einigung anstrebt.

**Heimarbeiter und Kündigung.** Haben Heimarbeiter Anspruch auf Kündigung, oder kann das Verhältniß jederzeit gelöst werden? Mit dieser Frage hatte sich kürzlich das Gewerbegericht in Frankfurt a. M. zu beschäftigen. Ein Schneider, der für ein Konfektionsgeschäft arbeitete, war ohne Kündigung entlassen worden und klagte den Lohn für die gewerbeordnungsmäßige Kündigungsfrist von vierzehn Tagen ein. Der Beklagte machte den Einwand, daß der Geselle nicht in einer Werkstatt gearbeitet, in keiner Fabrikdisziplin gestanden und lediglich bestimmte einzelne Aufträge ausgeführt habe. Die Verhandlung ergab, daß die Firma in einem Zeitungsinserat „einen guten Rockarbeiter“ gesucht und dann bei der Annahme erklärt habe, sie sei nicht im Besitz einer Werkstatt, und der Geselle müsse daher außerhalb arbeiten. Den Sitzplatz für den Gesellen hatte die Firma bezahlt. Auf Grund dieses Sachverhalts wurde ein Arbeitsverhältniß angenommen und die Firma zur Zahlung verurtheilt.

**Gesüchteter** war am 18. April ds. Js. der Korrigende Maler C. W. Böbel. Wie das Polizeiamt bekannt giebt, ist er jetzt wieder festgenommen worden. Er hat sich also nicht allzu lange der deutschen Reichsfreiheit erfreut.

**Eine Kartoffel im Gewichte von 225 Gramm** wurde uns gestern überbracht. Bei der jetzigen Jahreszeit immerhin ein respektables Gewicht!

**Gewerbegericht.** Die Sitzung am Donnerstag mußte wegen der Menge der anhängigen Sachen schon um 5 Uhr beginnen. Streitigkeiten zwischen Kellnern und Wirthen waren vorherrschend; da die Kellner meistens ohne feste Abmachungen ihre Arbeit annehmen, so ist die Rechtsfrage immer so schwer zu entscheiden, so daß derartige Sachen fast immer durch Vergleich erledigt werden. In einem Falle, wo durch den Beklagten eine Entscheidung des Gerichts verlangt wurde, sprach dasselbe dem Kläger den eingelagerten Vertrag zu. Im Uebrigen lagen wenig Sachen vor, welche auf allgemeines Interesse Anspruch machen können. Von den vorliegenden Sachen wurden 3 zurückgezogen, 6 endigten mit Vergleich, 1 durch Entscheidung des Gerichts und in 5 Sachen wurde behufs Vernehmung von Zeugen ein neuer Termin angesetzt.

**Fahrlässige Gefährdung eines Eisenbahntransportes** ist vom Reichsgericht darin gefunden worden, daß ein Geheirführer auf den Gleisen der elektrischen Straßenbahn gefahren ist, obwohl neben den Gleisen völlig genügender freier Raum war und der Geheirführer bei seiner Bekanntschaft mit den örtlichen und den Verkehrsverhältnissen verpflichtet war, auf das Herankommen eines Motorwagens Rücksicht zu nehmen.

Das Reichsgericht hat die Revision des Agenten und früheren Uhrmachers Ch., der von der hiesigen Strafkammer wegen Untreue und Unterschlagung zu 5 Monaten Gefängniß verurtheilt worden war, verworfen.

**Aus dem Gerichtssaal.** Die Fällung eines Passes brachte den erst kürzlich aus dem Zuchthaus in Bremen entlassenen Schleiher M. auf die Anklagebank des hiesigen Schöffengerichtes; das Gericht verurtheilte ihn wegen Urkundenfälschung zu 4 Wochen Gefängniß. — Der Feizer Sch. hatte sich ohne Erlaubniß vom Bord seines Schiffes entfernt und sich dadurch eines Vergehens gegen die Seemannsordnung schuldig gemacht. Er soll nun dafür 2 Wochen büßen, doch wird ihm eine Woche Untersuchungsfrist angesetzt. — Auf abschüssiger Bahn befindet sich der hiesige Gymnasiast E. Er kaufte sich bei einem Fahrradhändler ein Rad auf Abzahlung. Als er mit den Abzahlungen im Rückstande blieb, verkaufte er selbes zu annehmbarem Preise das Wehite. Da ihm dies Geschäft lohnend erschien, veruchte er dasselbe Mandover bei einem zweiten Fahrradhändler. Sichtlich aber erachte ihn doch das Schöffengericht verurtheilte ihn nun wegen Unterschlagung zu drei Wochen Gefängniß. — Erob geunigt hat der jetzige Bureaubeamte, früherer Seemann S., indem er im Suff eine herrliche Droste befiel und wie toll damit durch die Straßen der Stadt raste, bis in der Rückstraße ein Laternenpfahl seiner tollen Fahrt ein Ziel setzte. Ansehernd zerstückte er noch auf der Wache drei Fingerringe. Urtheil: 1 Woche Haft für den Unzucht und eine Woche Gefängniß für die Sachbeschädigung.

**Die Wasserwärme der Badeanstalt des Krähenteiches** betrug Freitag 18 1/2 Grad Celsius.

**In das Handelsregister** wurde am 8. August eingetragen: Die Firma Karl W. B. mit dem Sitze in Lübeck. Inhaber: K. F. C. Hoff, Kaufmann in Lübeck.

**Der Senat** hat den bisherigen Rechtskandidaten Schlachtberger zum Referendar ernannt und als solchen beedigt.

**pb Verhaftet** wurde ein hier zugereister Arbeiter aus Rosenburg, R. Thorn, welcher von der königlichen Amts-Anwaltschaft zu Harburg wegen Unterschlagung fleckbrieflich verfolgt wird.

**pb Festgenommen** wurden am gestrigen Tage sieben Personen wegen Bettelns und 3 Trunkene.

**Parteienossen im Fürstenthum! Seht die Wählerlisten ein. Nur wer in der Wählerliste verzeichnet steht, ist stimmberechtigt!**

**Schwartau.** Anzeigepflichtige Krankheiten. An sogenannten gemeingefährlichen Krankheiten wurden im Monat Juli aus dem Fürstenthum gemeldet: Scharlach 1, Masern 20, Keuchhusten 10, Typhus 14, Diphtheritis 10. Typhus trat besonders in Ahrensbüchel und Borwerk Ahrensbüchel zahlreich (7) auf, ebenso Masern in Schwartau-Rensfeld (12). Todesfälle infolge dieser Krankheiten wurden nicht gemeldet.

**Neine Chronik der Nachbargebiete.** Ein kolossaler Grundhai im Gewicht von 2500 Pfund wurde Donnerstag von der Besatzung des Fischdampfers „Hamburg“ an den Markt in Altona gebracht. Der Fisch wogte mit jeder Dampfwinde hochgehoben werden. — Die Schwindlerin Fourz, welche vor einigen Wochen unter Beihilfe einer Gefangenwärterin aus dem Gefängniß in Kiel entwichen konnte, ist nach einer langen Zersahrt in Christiansfeld verhaftet worden. — Donnerstag gingen in ganz Mecklenburg schwere Gewitter nieder; mehrfach hat dabei auch der Blitz eingeschlagen und getöndet. So wurde auf dem Gute Faulenroth bei Malchin der Schafstall eingestürzt; 600 Schafe sollen mit verbrannt sein. Auf dem Rittergute Alt-Sammit bei Gätrow brannte das ganze Innere des Herrenhauses aus. In Ludwigslust schlug der Blitz nicht weniger als viermal ein; Brände wurden jedoch nicht verursacht. — In der Wieje zu Puzar bei Friedland wurde von dem dortigen Fischermeister in der Nähe des Graf Schwerin'schen Schlosses ein Rahn blosgelegt, der ein sehr hohes Alter hat. Derselbe ist etwa 10 Meter lang und 2 Meter breit und besteht aus einem ausgehöhlten Baumstamm von Tannenholz. Die beiden Enden laufen in

eine Spitze, ähnlich dem Kopf eines Repills, aus. Der Rahn ist noch gut erhalten. — Die Schwitterfrau Stankow in Preten wollte von einem Wort einen Revolver herunterschlagen. Pöblich entlud sich die Waffe, und der Schuß drang ihr in den Unterleib. Es soll wenig Hoffnung für ihr Leben vorhanden sein. — Ein Fuhrmann in Suckow bei Crivitz hatte das Kind seines Verwandten nach einer Sandgrube mitgenommen und vergaß dasselbe bei der Rückfahrt. Als das Kind vermisst wurde und der Fuhrmann nach der Sandgrube zurückkehrte, fand er dasselbe verschüttet als Leiche vor. — Ein entsetzlicher Unglücksfall ereignete sich am Donnerstag Abend in der Gärtnerstraße in Altona. Die vier Jahre alte Tochter des Geschäftsmannes M. wurde, als sie beim Spielen über den Fahrdrain lief, von den Pferden eines Bierwagens umgestoßen. Sie gerieth unter den Wagen und wurde überfahren. Das unglückliche Kind, dem der Kopf vollständig zerschmettert wurde, starb nach wenigen Minuten. — Bei einer Uebung der freiwilligen Feuerwehr in Lügumkloster saßen die Rohrführer auf dem Dach des Schlosses. Einem Rohrführer entfiel das Rohr und dieses schlug im Fallen das Mitglied der Wehr P. Christensen gegen den Kopf. Dem Manne wurde nicht allein die Oberlippe gespalten, sondern auch sämtliche Zähne aus dem Munde herausgeschlagen. — Der bei dem Unfall auf dem Kreisbahnhof in Flensburg schwer verletzte 74 jährige Arbeiter Carl Jensen ist Sonnabend früh seinen Verletzungen erlegen. — Sonnabend veruchte der Krabbenhändler Brandt in Flensburg seine von ihm getrennt lebende Ehefrau zu tödten. Er schnitt ihr zuerst den Hals durch und warf ihr alsdann eine Flasche mit Salzsäure auf den Körper. Dann eilte er nach dem Hofen und stürzte sich ins Wasser. Er wurde aber wieder herausgezogen und in die Diakonissenanstalt gebracht. Die noch lebende, aber anscheinend hoffnungslos darniederliegende Frau wurde in das Krankenhaus transportirt. Das Motiv der That ist muthmaßlich Eifersucht.

**Möln.** Ein heftiges Gewitter, das sich am Donnerstag gegen 3 Uhr über Möln zentirte, hat in der Umgegend mehrfach Unheil angerichtet. Das Haus des Hufners Niemann in Riendorf wurde vom Blitze entzündet und brannte nieder. In dem Dorfe Alt-Möln wurden drei Männer, die auf dem Felde mähten, vom Bliz getroffen und zu Boden geworfen. Die zur Hülfeleistung herbeigerufenen Aerzte konnten zum Glück feststellen, daß für das Leben der Verletzten nichts zu fürchten sei. Einer derselben soll schon wieder das Bett haben verlassen können. — In Breitenfelde wurde eine auf dem Felde weidende Kuh vom Blize erschlagen. — In Lauenburg wurde das von dem Lehrer Daffow bewohnte, an der Berlinerstraße belegene massive Haus vom Bliz getroffen; es wurden mehrere Wunden zersört, weiter zündete der Bliz aber glücklicher Weise nicht. — Auf der Lütener Feldmark wurde ein Roggenstoppel vom Bliz getroffen und zerstört.

**Hamburg.** Zur Dampferkatastrophe verlaute nunmehr bestimmt, daß nach amtlicher Feststellung sich auf dem Dampfer „Primus“ zur Zeit des Zusammenstoßes 209 Personen befunden haben, von denen 108 gerettet, 90 als Leichen gefunden wurden, 11 Personen werden noch vermisst. — Ein gerichtliches Nachspiel zur Hamburger Bauhandwerker-Aussperrung wird in Bochum zu verzeichnen sein. Ein Unternehmer-Agent hatte auf einige Zeit in einer dortigen Wirtschaft eine Annahmestelle für Maurer nach Hamburg eröffnet. Von unseren Genossen wurde ihm aber scharf auf die Finger gesehen und mancher Fang zu Wasser gemacht. Er hat bei der Staatsanwaltschaft einen Genossen denunzirt wegen Nöthigung, die nun mit einer Klage ihrerseits nicht zögerte. Demnach soll der Genosse versucht haben, durch Drohung einen Arbeitswilligen abzuhalten, nach dem Streitgebiete zu reisen. — Sehn Sie, das ist ein Geschäft! Ein Bäckermeister in der Altonaerstraße kündigt an, daß er seinen Kunden nicht nur Rabattmarken und außerdem 1 Pf. Rabatt auf 5 Pf. Waar giebt, sondern daß sie bei einem Einkauf von 5 Mk. nicht auf einmal, sondern je nach Bedarf, ihr eigenes Porträt gratis erhalten und jeder Kunde ohne Ausnahme Sonnabends bei einem Einkauf von 1 Mk. einen Puffer umsonst bekommt. Mehr kann man wirklich nicht verlangen.

**Hamburg.** Zur Aussperrung der Bauarbeiter im Baugewerbe. Freitag Abend fand eine gemeinschaftliche Mitgliederversammlung der Zweigvereine Hamburg, Altona, Harburg, Wilhelmshagen und Wandsbek mit der Tagesordnung statt: „Der Stand unserer Lohnbewegung und Regelung des Streikbeitrages“. Robber berichtete eingehend über den Stand der Dinge. Die Zahl der ausgesperrten Kollegen im Hamburg sei bis auf 70 zusammengeschmolzen, während in den Nachbarorten, mit Ausnahme von Harburg, so ziemlich alle Kollegen in Arbeit seien. Da auch in „normalen“ Zeiten in Hamburg mindestens eine gleiche Anzahl Kollegen beschäftigungslos sei, schlage er seitens der Streikleitung vor, die Unterstützung aufzuheben. Von anderer Seite wurde vorgeschlagen, bis auf Weiteres einen Ertragsbeitrag von Mk. 1.50 pro Woche zu erheben, womit alle Ausgaben, die durch Uebertretung des Status hinsichtlich der zur Auszahlung gelangten höheren Unterstützungssätze entstanden sind und die noch zwecks Durchführung des Reunionsfestes usw. entstehen könnten, gedeckt werden sollen. Die Anträge wurden in etwas veränderter Form angenommen, und zwar soll die Unterstützung noch für eine Woche gezahlt und ein Ertragsbeitrag von 1 Mk. pro Woche erhoben werden. Mittheilung wurde noch, daß auf vom Verband gesperrten Bauteilmitgliedern der „Freien Vereinigung“ die Arbeit aufgenommen hätten. Auch Herr Bergstedt, Vorsitzender dieser „modernen Gewerkschaft“ befindet sich unter diesen Arbeitswilligen!

**Kiel.** Eine sozialdemokratische Parteiverammlung wurde am Donnerstag Abend im „Elyrium“ abgehalten. Genosse Adler hielt einen Vortrag über: „Die Tochter des Feldwebels“. Hieranf wurde die Wahlkreis-konferenz in Neumünster besprochen. Es wurde eine Resolution angenommen, des Inhalts, daß von den Genossen allerorts erwartet wird, daß sie sich künftig wieder aktiv an den Kommunalwahlen beteiligen und dadurch die im Kommunalwahlprogramm festgelegten Forderungen propagiren. Bezüglich der unzulässigen Annoncen in der Beilage zur „Neuen Welt“ soll bei der Konferenz der Antrag eingebracht werden, daß Annoncen, die in Parteiblättern grundsätzlich nicht aufgenommen werden, auch in diese Beilage keine Aufnahme finden dürfen. Soz.



## Vericht

über die

### parlamentarische Tätigkeit der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion.

Fortsetzung.

Eine wichtige sozialpolitische Materie, welche den Reichstag in dieser Tagung beschäftigte, war die **Regelung der Kinderarbeit in gewerblichen Betrieben**. In Folge des Verbots der gewerblichen Beschäftigung von Kindern in Fabriken war die Kinderarbeit in der Hausindustrie bedeutend gestiegen. Die Unternehmer schlugen dem Gesetz ein Schnippchen, indem sie die Arbeiten, welche bisher Kinderhände in der Fabrik besorgt hatten, an die Hausindustrie gaben und durch Hungerlöhne die Eltern zwangen, ihre Kinder bei der Arbeit mit anzuspinnen. Sie machten dabei überdies noch ein Profitchen, indem sie einen Teil der Produktionskosten, die sie bei der Fabrik-Kinderarbeit hatten, auf den Hausindustriellen abwälzten. So stieg die Kinderarbeit in der Hausindustrie, und mit brennenden Augen und blutendem Herzen müssen die Proletariereltern zusehen, wie ihre Kinder frühzeitig bei unmäßiger Erwerbsarbeit ihre Gesundheit ruinieren, während für die Kinder der Reichen Gesundheit und Sonnenschein lachen. In dieser Hausindustriellen Tätigkeit gesellt sich die Erwerbsarbeit der Kinder in der Landwirtschaft, in häuslichen Dienstleistungen, im Handels- und Verkehrsgewerbe, in Gastwirtschaften, als Austräger und Ausläufer. Die gewerbliche Kinderarbeit ist eines der düstersten Bilder des sozialen Elends des Proletariats. Die Reichstagsstatistik von 1900 stellte 532 238 Kinder in noch nicht oder noch schulpflichtigem Alter fest, welche außerhalb der Fabriken und außerhalb Landwirtschaft und Hausindustrie tätig waren. Tatsächlich ist dieses nur die unterste Grenze. In einer großen Anzahl Bundesstaaten sind nur eine Anzahl Betriebe für die Enquete herausgegriffen, die übrigen nur abgeklärt worden. 1895 ergab die Berufszählung der in einem Hauptberuf gewerblich tätigen Kinder bereits eine weit höhere Zahl und man wird die tatsächlichen Verhältnisse ziemlich genau treffen, wenn man heute die in gewerblichen Betrieben tätigen Kinder auf eine Million, die in Landwirtschaft und Hausindustrie tätigen Kinder mit zwei Millionen abschätzt.

Gegenüber diesen Zuständen bedeutet der Gesetzentwurf nur eine schwächliche Halbheit. Er verbietet die Kinderarbeit überhaupt bei Bauten, Ziegeleien, Brücken und Gruben, beim Steinbrechen, sowie in Werkstätten zur Herstellung von Schieferwaren, Steinarbeiten, in Töpferei, Kalkbrennerei, Spiegelblech, Glasbläser, Blei- und Zinnblechwerken, Metallgießerei, Schleiferei, Gürtler- und Bronzier-, Feilenhauerei, Quecksilberarbeit, Feuerwerks- und Bündelwerkstätten, Abdeckereien, Färbereien, Lumpensortier-, Gummi-, Guttapercha- und Kautschukwerken, Postmaschinenwerkstätten, in Kappspinnereien, Werkstätten der Perlmutterverarbeitung, in der Bürsten- und Pinselmacherei, Fleischerereien, Hasenhaarwäschereien, Bettfederreinigung, Maler- und Anstreicherwerkstätten, gemischten Waschanstalten. In allen übrigen Werkstätten, sowie im Handels- und Verkehrsgewerbe wird die Beschäftigung von Kindern unter zwölf Jahren verboten. Die Beschäftigung von Kindern über zwölf Jahren wird auf täglich drei Stunden und in den Schulferien auf vier Stunden beschränkt, darf nicht über 8 Uhr Abends dauern und vor dem Vormittagsunterricht nicht beginnen. Bei theatralischen Aufführungen und Schaustellungen dürfen Kinder unter zwölf Jahren, sofern nicht das höhere Interesse der Kunst und Wissenschaft vorwaltet nicht beschäftigt werden, mehr als zwölfjährige Kinder nur bis 9 Uhr Abends. In Gast- und Schankwirtschaften ist die Beschäftigung von Kindern unter zwölf Jahren verboten, die Beschäftigung von Kindern über zwölf Jahren mit der Einschränkung, daß Mädchen nicht zur Bedienung der Gäste verwendet werden

dürfen. Beim Austragen und bei Botengängen erlaubt der Gesetzentwurf die Kinderarbeit bereits vom zehnten Lebensjahre ab und giebt überdies der unteren Verwaltungsbehörde für die ersten fünf Jahre das Recht, zu gestatten, daß die Arbeit zwölfjähriger Kinder hier bereits von 6 1/2 Uhr Morgens an eine Stunde lang dauern darf. Der Gesetzentwurf verbietet weiter, mit Einschränkungen, die Sonntagsarbeit der Kinder und untersagt die Beschäftigung eigener Kinder für alle die Betriebe, in denen auch fremde Kinder nicht beschäftigt werden dürfen.

So ist hier wieder ein paragraphenreiches Gesetz geschaffen, weil die Reichssozialpolitik nicht den Mutz findet, kurzweg alle Erwerbsarbeit der Kinder vor dem 14. Lebensjahre zu verbieten.

Die Gegner waren mit dem Gesetze höchlichst zufrieden und sangen Lobeshymnen auf die Thätigkeit der Regierung. Kamentlich die Junter schmunzelten, weil der landwirtschaftlichen Ausbeutung der Kinder in keiner Weise entgegen getreten wird und die Junter somit die billige Kinderarbeit auch weiterhin behalten werden. Ihre Anschauungen über Sozialpolitik faßte ihr Redner in den höchst kennzeichnenden Satz zusammen: „Nur wenn der Poltarif das Geld im Lande hält, kann man an eine Sozialreform denken.“ Unsere Redner schilderten demgegenüber die gegenwärtig herrschenden schlimmen Zustände, vor allem auch die Ausbeutung der Kinder auf dem Lande durch die Rübenjunter. Groß Posadowsky aber nannte das Rübenvergießen eine verhältnismäßig leichte Arbeit, und bezüglich der Hütefabrik verwies er schwärmerisch auf die poetische Rolle, welche der Hirtenknabe in der Dichtung spielt. Ihm sprangen die bürgerlichen Vertreter in ihrer Gesamtheit bei, Junter, Polen, Gschäfer, Zentrumsleute, und den Vogel schob Herr Stücker ab, der salbungsvoll die Freuden der Kinder beim Kartoffel-ausmochen schilderte.

Der Gesetzentwurf wurde schließlich an eine Kommission verwiesen und wird im Herbst zur zweiten Berathung gelangen.

Bei dem Gesetzentwurf, der die **geschäftliche Behandlung des Poltarifgesetzes** regelt, mußte die Regierung schweren Herzens mit ihrem Grundsatz: keine Diäten für den Reichstag, brechen. Bestimmend hierfür war, daß sich die Unmöglichkeit herausstellte, die Kommissionsberatung des Poltarifgesetzes bis zur Reichstagsvertagung fertig zu stellen. Um die Kommission über den Sommer zusammen zu halten, wollte die Regierung jedem Mitgliede derselben einen Betrag von jezt 2400 Mk., in Summa 67 200 Mk., bewilligen. Unsere Fraktion ergriff die Gelegenheit, die ganze Frage der Diätenlosigkeit des Reichstages aufs Neue aufzurollen. Unser Redner erklärte aber, daß unsere Fraktion der Diätenfrage mit großer Gemüthsruhe gegenüberstehe, da die Diätenlosigkeit unser Wachstum in keiner Weise verhindert habe. Es falle uns auch jetzt gar nicht ein, das Zustandekommen eines Gesetzes, welches dem Volke die wichtigsten Lebensmittel verbietet, durch Diäten zu fördern. Habe doch auch die Kommission für das Bürgerliche Gesetzbuch, die 1888er Gewerbeordnungskommission, Monate lang außerhalb der Tagung des Reichstages gesessen, ohne Entschädigung zu bekommen. Wenn nun die Vorlage ohne unseren Willen Gesetz werden sollte, so würden wir die auf unsere Fraktionsmitglieder entfallenden Kommissionsdiäten unserer Parteikasse zuführen, um damit eine energichere Bekämpfung der Poltarifvorlage zu betreiben. Diese Erklärung war den Gegnern begrifflicher Weise so unangenehm wie möglich. Ihre brennende Sehnsucht, den Poltarif zu fördern, ließ sie aber auch den unwilligen Beitrag an unsere Parteikasse mit in den Kauf nehmen. Sie nahmen die Diäten, mit der Gesamtbeitragszahlung auf 56 000 Mk. und für das Kommissionsmitglied auf 2000 Mk., an. Wir haben anstatt dessen allgemeine Tagegelder für die Abgeordneten überhaupt verlangt; der Antrag wurde in namentlicher Abstimmung abgelehnt, ebenso unser Eventualantrag, den Kommissionsmitgliedern 20 Mk. Anwesenheitsgelder pro Tag zu gewähren.

Die Diäten an sich haben bis jetzt die Thätigkeit der Pol-Kommission auch um keinen Schritt zu fördern vermocht.

Der fliegende Gerichtsstand der Presse war ein seit langen Jahren vorhandener Uebelstand, unter dem zumal unsere Parteipresse zu leiden hatte. Es war vorgekommen, daß die Redakteure unserer Blätter an Orten, wo nur einige Exemplare der Zeitung verabreicht worden waren, auf das Verlangen eines Staatsanwalts, eines Unternehmers oder sonst wessen vor Gericht gezogen wurden, indem man diesen Verbreitungsort als den Ort der That annahm. Die zahllosen Unzulänglichkeiten, die sich daraus ergaben, sind so oft beklagt worden, daß man sie hier nicht erst zu schildern braucht. Gegenüber den Klagen hatte die Regierung stets gesagt, daß man vor der allgemeinen Revision der Strafprozessordnung einzelne Materien aus dieser nicht herausgreifen dürfe. Nachdem sie sich dann aber von der Harmlosigkeit der Reform überzeugt hatte, kam sie mit einem Gesetzentwurf, der den in Frage kommenden § 7 der Strafprozessordnung dergestalt umänderte, daß für periodische Druckschriften dasjenige Gericht als zuständig gilt, in dessen Bezirk die Druckschrift erschienen ist. Es wurde aber sofort wieder eine Durchlöcherung geschaffen durch die weitere Bestimmung, daß für die Verfolgung von Beleidigungen im Wege der Privatklage auch der Verbreitungsort zuständig sei, sofern an ihm die beleidigte Person ihren Wohnsitz oder gewöhnlichen Aufenthalt habe. Und damit der Reichstag nur ja nicht glaube, die Regierung wolle ihm zu weit entgegen kommen, gab der Staatssekretär des Reichsjustizamtes der Vorlage als Geleitwort mit auf den Weg: Die Vorlage sei weniger der Ausdruck der Ueberzeugung der verbündeten Regierungen, als der Ausdruck des Wunsches, in dieser streitigen Frage der Forderung des Reichstages entgegen zu kommen. Sollte der Reichstag den gegenwärtigen Zustand für besser halten als das vorgeschlagene, so ziehe die Regierung das Gegenwärtige auch vor. Unser Redner geißelte diesen Standpunkt ganz gehörig, verlangte ein bestimmtes, ausschließliches Forum für Preßdelikte und die Einbeziehung auch der nichtperiodischen Presse in die Vorlage. Im Uebrigen beantragten wir, daß, sobald der Inhalt einer Druckschrift den Thatbestand einer strafbaren Handlung begründe, für alle dabei beteiligten Personen ausschließlich der Erst-Einungsort als Gerichtsstand zu betrachten sei. Aber die Reichstagsmehrheit war nur mit Mühe dazu zu bewegen, aus dem Gesetz das Wort „periodisch“ zu streichen und so auch die nichtperiodische Presse einzubeziehen. Auf Weiteres ließ sie sich nicht ein. Wir stimmten daher und weil es uns nicht als eine Verbesserung gegenüber dem bisherigen Zustande erschien, gegen das Gesetz.

(Fortsetzung folgt.)

## Soziales und Parteileben.

**Streik und Lohnbewegungen.** In Darmen haben sämtliche Schlosser der Gelschranzfabrik von Gustav Keller Söhne die Arbeit niedergelegt, weil ihnen Lohnabzüge von 10-25 pCt. gemacht werden sollten. — Der Zimmererstreik in Posen ist nun auch beendet. Die Arbeitgeber haben den vom Einigungsamt gefällten Schiedsspruch anerkannt, so daß für das laufende Jahr ein Stundenlohn von 43-44 Pf., für das nächste Jahr von 44-45 Pf. gezahlt wird. Vor dem Streik erhielten die Zimmerer Klassenlöhne von 39-41 Pf. Neben der Lohn-erhöhung ist es ferner gelungen, den korporativen Arbeitsvertrag zur Einführung zu bringen und die Anerkennung der Organisation durchzusetzen.

**Die Wirkungen der schlechten Zeit** machen sich auch bei dem Schiffahrtsverkehr auf der Oberelbe bemerkbar. So hat jetzt, wie berichtet wird, die Sächsisch-Böhmische Dampfschiffahrtsgesellschaft 17 Bootleute und 10 Heizer entlassen, weil keine Beschäftigung mehr für sie

## Der Socininer.

Eine Kriminalgeschichte aus Lübeck, die vor zweihundert Jahren passiert ist.

(7. Fortsetzung)

In Travemünde ward Jahrmarkt gehalten. Obgleich der Herbst erst begonnen hatte, war das Wetter doch sehr hümmisch und unfreundlich. Die Wolken jagten aus Nordwest und die nahe See brandete tosend gegen die Küste. Trotzdem hatte sich sehr viel Volks eingefunden. Aus dem nahen Mecklenburg, aus Holstein, dem Gutinstischen, den umliegenden Dörfern und selbst aus Lübeck eilten zu Wasser und zu Lande Männer und Frauen, Burshen und Mädchen in langen Jüden herbei, um sich zusammen mit den Bewohnern des kleinen freundlichen Hafens, mit den Schiffnern, Steuerleuten, Matrosen und Fischern einen vergnügten Tag zu machen. In Travemünde wurde es mit jeder Stunde lebendiger. Ueberall herrschte Freude und Jubel. Dralle, kurzbeinige Mecklenburgerinnen und vollbusige Holsteinerinnen schwenkten sich im Tanze mit roth- und blaubehemdeten Matrosen. Schwächende Gutinerinnen hörten dem Biede zu, welches ein Bitherspieler mit heiserer Stimme sang; junge Fischerburshen in blaunackirten Hütern, kurzen, blauen Jaden und weißleinenen Hosen würfeln mit fröhlichen Landmädchen um Steinzeug und Honigkuchen. Kinder umstanden einen „Kunstmacher“ und bejahrte Männer sahen behaglich im Kreise, tranken ihr Bier, rauchten aus ihren weißen Thonpfeifen und plauderten von diesem und jenem.

Es fing an zu dunkeln, und die Menge zog sich in die Wirthshäuser und in die Tanzlokale zurück, da durchschnitt ein Boot, von der nahen mecklenburgischen Küste kommend, die hochgehenden Wogen und segelte, von kundiger Hand geführt und getrieben von günstigem Winde auf Travemünde zu.

mecklenburgischer Nationaltracht und ein bejahrter, aber noch rüstiger Mann, dem man es auf den ersten Blick ansah, daß er auf dem Meere groß geworden war.

Von den beiden Frauen war die ältere in ihrer Jugend offenbar ungewöhnlich schön gewesen. Ihr Körperbau war kräftig, ihr Gesicht hatte einen entschiedenen Ausdruck, Entschlossenheit und Festigkeit sprach aus allen ihren Zügen. Das Haupthaar, welches die kleine, mit goldenen und silbernen Fittlern gestickte Mütze nur theilweise bedeckte, färbte sich schon grau, was ihr ein ehrwürdiges und achtunggebietendes Ansehen gab. Sie saß auf der Vorderbank des Bootes und blickte unverwandt nach der Richtung, in welcher das Fahrzeug segelte. Hinter ihr saß eine jüngere Frau von einnehmender Gestalt; sie hatte die Hände gefaltet und schien zu beten. Witunter hob sie den Kopf in die Höhe und schaute spähend um sich. Es lag ein unbeschreiblicher Schmerz in ihren Mienen, aber auch ein unsagliches Verlangen nach dem Ende der Wasserfahrt. Es mochten recht trübe, recht ängstliche Gedanken in ihrem Herzen aufsteigen, denn ihr Busen wogte auf und nieder wie das Meer, auf dem das Boot pfeilschnell dahinschoß. Als sie sich dem Leuchtturm näherten, auf dem neben die Lampen angezündet wurden, frug sie leuzend: „Sind wir nun bald an Ort und Stelle, Mutter?“ Es erfolgte keine Antwort. Die Augen starrten Travemünde gerichtet, verbarnte die Matrone in ihrem Schweigen. Ihre Begleiterin schien an dieses Schweigen gewöhnt zu sein, denn sie fragte nicht wieder, sondern drückte die Hände auf die Brust, schickte einen hilfesuchenden Blick zum Abendhimmel empor und hältte sich fester in ihr schwarzes Tuch, weil Sturm und Regen heftiger wurden.

Nach einer kleinen Stunde lief das Boot wohlbehalten in den Hafen und legte bei der Landungsbrücke an. Die beiden Frauen flogen jogleich aus und begaben sich unverzüglich in das dem Strande nahegelegene Bogir- und Wirthshaus „Zum weißen Schwan“, aus welchem ihnen Tanzmusik und lustige Lieder entgegenkamen. Dies schien zu ihrer

Stimmung freilich schlecht zu passen, aber was sollten sie machen! Es wurde überall nach Herzenslust gejubelt, getanzt und gezecht, an ein stilles, einsam gelegenes Zimmer war nicht zu denken. Ueberdies kannte die ältere Frau den Schwauentwirth schon seit vielen Jahren, weil sie den Herbstmarkt regelmäßig mit grüner Waare besuchte und dann immer im „Weißen Schwan“ einkehrte. Sie eilte so rasch über die Diele in das ihr bekannte Wohnzimmer, daß die jüngere Frau ihr kaum folgen konnte, und verlangte den Wirth zu sprechen. Obgleich derselbe vollauf zu thun hatte, er schien er doch bald und begrüßte sie, ihr die Hand reichend, mit den Worten: „Hab' Euch schon vermisst, Wittwe Günther, und Bekannte gefragt, ob Ihr nicht zum Markt kommen würdet, und nun, da ich schon alle Hoffnung aufgegeben hatte, erscheint Ihr dennoch. Nun, ich denke, Ihr werdet es nicht bereuen, denn Ihr könnt Euer Waare morgen um hohe Preise loschlagen. Gest' Acht...“

„Kann ich auf einige Stunden ein Zimmer bekommen?“ unterbrach die Wittve den redseligen Schwauentwirth.

„I natürlich! Warum denn nicht? Ihr kommt ja jedesmal zum Herbstmarkt, wie wir wissen, und da ist Euer Zimmer unbefetzt geblieben. Soll ich die Waaren aus dem Boote schaffen lassen?“

„Für diesmal habe ich mit dem Jahrmarkte hier nichts zu schaffen“, erwiderte die Frau barisch. „Ich will etwas andruchen und dann nach Lübeck hinaufmarschieren. Oder könnt Ihr uns einen Wagen besorgen? Alles übrige sollt Ihr gelegentlich erfahren.“

„Nach Lübeck?“ forschte der Wirth. „Was habt Ihr denn dort zu verrichten, Frau Günther?“

„Meine Tochter wünscht den Bürgermeister Kerkring zu sprechen“, antwortete sie kurz.

„Ja so, wegen Eures Sohnes? Ist denn das Gerücht wirklich wahr? Die Leute sagen allgemein, er solle wegen Gotteslästerung hingerichtet werden, aber ich glaube nicht daran.“

vorhanden ist. Ferner sollen auch die üblichen Lohnzulagen in diesem Jahre fortfallen.

**Wer nicht heucheln und schmeicheln kann.** Die ganze Bitterkeit aus dem Leben eines Arbeiters scheint der Fabrikweber Gräfer empfunden zu haben, als er vor wenigen Tagen seinem Leben in der Mulde bei Schlauch a u ein Ende machte. Vorübergehende fanden am Muldenufer die Leiber des aus dem Leben Geschiedenen und in diesen einen Zettel folgenden Inhalts: „August Gräfer: Hat 19 Jahre in der mech. Weberei der Firma Kraß u. Burt gearbeitet und hat manches schlechte Material verarbeitet und gute Waare gemacht, und ein Wort läßt man fallen, das leicht wie Stroh, das schwer zu Boden fiel. Herr Reinhold vertheilt Einbildungsgelüste, für mich den Todtenschein. Ich möchte in die Klinik der königlichen Universität nach Leipzig befördert sein. Wie in der Bibel steht, die Arbeiter können sich doch nicht ernähren, so lebt wohl, so lebt wohl. Wer nicht heuchelt und schmeicheln kann, für den ist's nichts. Ihr Kinder, verlaßt die Mutter nicht, das war ein schwerer Kampf auf dieser Welt.“ Von seinen Mitarbeitern wird der Mann als der bravste, fleißigste und nächstbeste Arbeiter geschildert. Differenzen zwischen Arbeiter und Unternehmer wegen der Verarbeitung schlechten Materials sollen die Ursachen zur Entlassung des Mannes, der neunzehn Jahre in diesem Betriebe thätig war, gewesen sein. So springt das Unternehmertum mit denen um, die sich nicht ohne Weiteres seinen Launen und seiner Willkür fügen.

**Sozialdemokratische Redakteure.** Vor dem Schöffengericht in Schmölln hatte sich am Dienstag der verantwortliche Redakteur der „Altenburger Volkszeitung“, Genosse Pohle, zu verantworten, und zwar wegen Verleumdung des Knopfabrikanten Geißler in Schmölln. In der „Volkszeitung“ war ein Artikel erschienen, der Maßnahmen des Herrn Geißler scharf kritisierte und darauf hinwies, daß Herr Geißler eine unrühmliche Rolle auch bei dem Knopfabrikantenstreik gespielt habe. Die Aufregung gegen Geißler war bekanntlich eine ganz allgemeine. Geißler strengte Klage an und erreichte eine Verurteilung unseres Genossen zu 20 Mk. Geldstrafe. Das Gericht konnte sich der Meinung nicht verschließen, daß die Handlungsweise des Klägers sehr wohl geeignet gewesen sei, böses Blut zu machen und eine solche Stimmung zu erzeugen. Nicht unerwähnt seien die Bemerkungen, welche sich Rechtsanwalt Reuter als Vertreter Geißlers zu machen erlaubte, denn sie verdienen um so mehr Beachtung, als dieser Herr Vorsitzender des Schmöllener Stadtverordnetenkollegiums ist und in einer anderen Sache neulich meinte, die Presse, namentlich die Arbeiterpresse habe das Recht, Mißstände aufzudecken und überall öffentlich einzugreifen, sobald es sich um die Interessen der Allgemeinheit handele. Und was sagte der Herr Rechtsanwalt Reuter letzten Dienstag an derselben Stelle? Es sei absolut kein Grund dafür vorhanden gewesen, Herrn Geißler in dieser Weise öffentlich anzugreifen, weshalb er nicht ansehe, eine erhebliche Bestrafung zu fordern; man könne sich gegen die grundlosen Vorwürfe der sozialdemokratischen Blätter nicht genug schützen, wie es überhaupt die Art dieser Blätter sei, stets ohne Grund die schwersten Vorwürfe zu erheben. — Herr Reuter ist wahrscheinlich der Meinung, die Arbeiterpresse habe erst seine Erlaubnis und seinen weisen Rath einzuholen, wenn sie irgendwelche Mißstände zügel will.

## Aus Nah und Fern.

**Die armen Flottenpatrioten!** Die Ortsgruppe Burg bei Magdeburg des Flottenvereins hatte beschlossen, höheren Orts zu bitten, daß ein kleines Kriegsfahrzeug auch einmal die Elbe heraufgeschickt würde. Auf dieses Gesuch ist nun die Antwort gekommen, daß es leider unmöglich wäre, auch nur ein kleines Torpedoboot die Elbe heraufzuführen, da der Tiefgang eines solchen 2 1/2 Meter beträgt und zur sicheren Fahrt die Elbe eine überall erreichte Mindestwassertiefe von etwa 3 Meter haben müßte. Ein solcher Wasserstand sei aber oberhalb der Havelmündung und bei Magdeburg immer nur vorübergehend vorhanden. Es könnte also leicht geschehen, daß das Torpedoboot wohl bis Magdeburg, aber nicht zur Elbe kommen könnte. — O wie schade! Sollte es denn gar nicht möglich sein, so ein Torpedoboot wenigstens per Baha an der Elbe hin und her zu transportieren? Die Hauptfrage ist doch, daß der Spießer das Fahrzeug nur im Wasser am Orte steht.

**„Kraft meines Amtes!“** Wie's in den Zunungen hergeht und wie die Obermeister mit den Zunungsmeistern umspringen, davon giebt die „L. B.“ ein ergötzliches Beispiel.

„Davon später,“ schnitt die Wittve das Gespräch ab und folgte der vorantretenden Dienstmagd mit ihrer Reisegeschürze in das erwähnte Zimmer.

Der Schwanzwirth ging kaffeebüchsehaltend wieder zu seinen Gästen.

Als die beiden Frauen allein waren, schlang die jüngere ihren vollen weißen Arm um die ältere und sprach: „Jetzt Rath'geheft, Mutter! Alles wird noch gut! Mein Gefühl, oder richtiger, meine Ahnung jagt es mir, und diese hat mich noch nie betrogen. Der Bänckermeister wird unserer gerechten Bitte ein geringes Ohr gönnen. Ja gewiß, es wird Alles gut werden!“

„Reinst Du, Anna?“ fragte die Wittve Günther, indem sie das weiße Oberkleid ablegte. „Aber Du zweifelst ja selbst an Deinen Worten. Deine Stimme zittert und Dein Athem geht kurz. Wenn man von dem überzeugt ist, was man spricht, oder auch nur hofft, so ist die Stimme fest und bestimmt.“

„Freilich, Du hast recht, Mutter!“ antwortete das junge Mädchen kleinlaut. „Aber schon der geringste Zweifel, es möchte nicht so kommen, wie ich wünsche, ist ja furchtbarlich, ja entsetzlich für mich.“

Die Wittve hatte trübe vor sich hin. „Und dennoch mühen wir uns mit dem Gedanken vertraut machen,“ sagte sie darauf, „daß alle unsere Hoffnungen in Erfüllung gehen, daß alle unsere Wünsche nichts weiter sind als Träume.“

„Sprich nicht so, Mutter!“ bat Anna. „Ich konnte das Leben nicht ertragen, wenn meine einzige Hoffnung nichts wäre als eine Schmelze und wie eine Schmelze zerfließen sollte.“

Sie schildert den charakteristischen Vorgang wie folgt: „Ein Meisterrath des Terrorismus und der Rechtsverletzung, wie es so ziemlich einzig dastehen dürfte, hat sich der fasssam bekannte Obermeister der Leipziger Schneider-Zwangsinnung, Herr August Dachs, in der Vorstandssitzung vom 30. Juli geleistet, indem er die in der Generalversammlung vom 9. Juli per Affirmation vorgenommene Wahl der Delegirten zum deutschen Schneidertag in Erfurt am 3., 4. und 5. August sowie zum Verbandstag der sächsischen Schneiderinnungen, am 24. und 25. August in Döbeln stattfindend, für ungültig erklärte und aus eigener Machtvollkommenheit selbst Delegirte, natürlich sich selbst mit, ernannte. Zur Begründung dieses Streiches soll Herr Dachs selbst das Wort erhalten. Die Sitzung, an der zehn Vorstandsmitglieder theilnahmen, leitete er mit den Worten ein: „Meine Herren! Der Rath der Stadt Leipzig (!!) hat gegen die Wahl der Delegirten Protest eingelegt, weil sie nicht statutengemäß (?) vorgenommen wurde; sie hätte mittels Stimmzettels erfolgen sollen. Zurufe: Das Protestschreiben des Rathes zeigen! Dachs: Giebt's nicht! Ich ernenne für Erfurt und Döbeln kraft meines Amtes die Herren Dachs, Hausmann und Diez zu Delegirten. (Gewählt waren Hausmann, Beckmann und Reimann.) Lebhafter Widerspruch. Dachs (heftig gestikulirend): Meine Herren! Trotzdem ich es nicht nöthig habe, werde ich eine Abstimmung herbeiführen. Resultat: Fünf Stimmen für, fünf dagegen. Dachs: Na, ich werde die Abstimmung verbessern, denn als Obermeister stehen mir zwei (!) Stimmen zu, einmal als Obermeister, das zweite Mal als Mitglied. Also nochmalige Abstimmung, bei der Dachs zwei Stimmen abgiebt und so mit sechs gegen fünf Stimmen siegte. (!!) Darob große Aufregung! Was sich dabei die Ketter des Handwerks gesagt haben, steht nicht in knigges Umgang mit Menschen. Von einer „Sigung“ ist längst keine Rede mehr, aber der Herr Dachs hebt sie noch formell auf und wird nun nächsten Sonntag mit einem selbst ausgestellten Mandat zum deutschen Schneidermeistertag nach Erfurt reisen, um das Handwerk, Thron und Altar gegen die Umsturzbestrebungen der Arbeiter, auf die er so schön zu schelten versteht, zu retten.“ — Solche . . . Dache giebt's noch mehr unter den Oberinnungsmeistern.

**Einer anerkennenswerthen Offenheit** beleihtigt sich die Polizei in Neustadt N.-S. Dort sollte in einem Saale eine öffentliche Versammlung der Textilarbeiter stattfinden, in der über den Werth der Arbeiterorganisation gesprochen werden sollte. Kurz vor Beginn der Versammlung erhielt jedoch der Einrufer ein Schreiben des Saalbesizers dieses Inhalts:

Herrn Karl Remel hier.  
Nachdem wir von der hiesigen Polizeiverwaltung eine mich in jeder Beziehung geschäftlich beeinträchtigende Verfügung zugegangen ist, bedauere Ihnen zu Ihrer heutigen sowie zu künftigen Versammlungen meinen Saal nicht geben zu können.

Neustadt N.-S., den 2. August.  
Hochachtungsvoll  
Raz Pulsner.

Die Verfügung der Polizei an Herrn Pulsner hat folgenden Wortlaut:  
Die Polizeiverwaltung  
J.-Nr. 10 072.

Neustadt N.-S., den 1. August 1902.  
Durch Verfügung vom 26. März 1901 — J.-Nr. 2044 — ist Ihnen die widerrufliche Erlaubnis erteilt worden, in Ihrem rechts vom Hauseingange belegenen Schaustokale das Bewerben Ihrer Gäste auch über die Polizeistunde hinaus zu dulden.

Diese Verfügung wird hiermit für diejenigen Tage, an welchen in Ihrem Saale öffentliche Versammlungen stattfinden, zurückgenommen, so daß Sie an diesen Tagen Gäste nur bis 10 Uhr abends dulden dürfen.

Die Polizei in Neustadt hat sich dadurch ein besonderes Verdienst erworben, daß sie ohne Umschweife sagt, zu welchem Zwecke sie die Polizeistunde handhabt. Andernorts ist die Polizei schämig genug, für ihre die Arbeiterbewegung treffenden Maßregeln irgend einen Scheingrund anzugeben, der die Aufmerksamkeit von dem wahren Zweck ablenken soll; die Neustädter Polizei sagt aber rund heraus, worauf es ihr ankommt: auf Behinderung der Arbeiterversammlung. Das Versammlungsgesetz soll zwar Versammlungen vor der Willkür vorheriger polizeilicher Verbote schützen, solch ein juristischer Zwirnsfaden genirt aber die preussische Polizei nicht. Unter dem Scheine des Rechts thut sie doch, was ihr beliebt.

**Ein Wagen mit Altherkümern**, der sich auf dem Wege von Frankfurt zur Saalburg befand, wo der Inhalt im Museum aufstellung finden sollte, stürzte nach der

„L. B.“ bei Dornholzhausen um, so daß die Altherkümern größtentheils vernichtet wurden.

**Das Gesundheits- und der preussische Kultusminister.** Gegen den Pastor Forst in Mansbach (Hessen-Kassel) ist ein Disziplinarverfahren im Gange, das jetzt von dem preussischen Kultusminister Studt in letzter Instanz zu erledigen ist. Forst hat, wie aus den Mittheilungen seines orthodoxen Gesinnungsgenossen Stöder zu ersehen ist, in seiner Gemeinde bei Bielen eine große „Erweckung“ herbeigeführt, die jetzt statt ins Wirthshaus in die Kirche gehen. Trotzdem ist er zur Strafverurteilung, sowie in alle Kosten verurtheilt und, wenn er fortfahre, die Mansbacher Bahnen zu wandeln, mit Amtsentsetzung bedroht. Er soll sich durch die Art seiner Seelsorge zu dem Patron und anderen Gemeindegliedern in ein unerträgliches Verhältnis gesetzt, der Sektirerei Vorhub geleistet haben u. dergl. Aus der Apologie, welche Herr Stöder seinem orthodoxen Amtsbruder widmete, seien folgende Sätze mitgetheilt:

Die eine Stelle des Erkenntnisses ist sehr bezeichnend. Sie lautet also: „Es sei darauf hingewiesen, daß der Angeklagte bei einem Unglücksfall, bei welchem ärztliche Hilfe nach menschlicher Ansicht unbedingt geboten war, erklären konnte, ein Arzt sei nicht wüthig gewesen; der Heiland heile heute noch Wunden aus's Gebet hin.“ Die Refurkschrift bemerkt dazu: „Dieser Mann, zu dem Pastor Forst nach der Heilung dies gesagt haben soll, ist ein armer Trinker. Pastor Forst weiß nicht mehr genau, in welchem Zusammenhange er mit diesem armen, ungläubigen Manne von Gott als dem Erretter auch in Krankheitsnöth gesprochen hat. Aber wenn Pastor Forst wirklich dies gesagt haben sollte, so hat er doch nur ganz biblisch geredet. Jedes Buch der Bibel redet von Gott als dem lebendigen Gott, der Gebete erhört. . . . Die Bibel redet doch in dieser Beziehung eine deutliche Sprache, z. B. 2. Mose 15, 26: „Ich bin der Herr dein Arzt (genauer: der dich heilt).“ Jer. 5, 14—15: „Das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen und der Herr wird ihn aufrichten.“ Matth. 8, 16. Mark. 16, 17—18: „Auf die Kranken werden sie die Hände legen, und sie werden gesund werden.“ Psalm 103, 8. Psalm 91, 15. Jer. 33, 6. Wenn die Herren im Kirchenregiment diesen Glauben an den Gott der Bibel, der aus Gebet hin Kranke gesund macht, für überpannt halten, so ist das ihre Sache. Sie haben aber kein Recht, einen Pfarrer zu verurtheilen, weil er glaubt und lehrt, was die Bibel klar bezeugt.“

Man darf mit Recht darauf gespannt sein, wie der preussische Kultusminister auf den eingelegten Refurks entscheiden wird. Die Angelegenheit spitzt sich zu einer dogmatischen Frage hinsichtlich des Gesundheits- und der preussischen Kultusminister auf den eingelegten Refurks entscheiden wird. Die Angelegenheit spitzt sich zu einer dogmatischen Frage hinsichtlich des Gesundheits- und der preussischen Kultusminister auf den eingelegten Refurks entscheiden wird. Die Angelegenheit spitzt sich zu einer dogmatischen Frage hinsichtlich des Gesundheits- und der preussischen Kultusminister auf den eingelegten Refurks entscheiden wird.

**Eine schmähliche Tragödie** hat vor dem Schwurgericht von Cuneo (Italien) ihren Abschluß gefunden. Es war am 6. Februar d. J., daß auf dem Marktplatz von Alba der in Rom lebende Kard. jur. Giovanni Basso, Sohn eines hohen Beamten im Arbeitsministerium, seinen reichen Oheim, Ottore Rabagliati, stellte und nach kurzem Wortwechsel niederschloß. Der Grund dieser That war überaus traurig. Kurz vorher war nämlich die 22jährige Schwester des Studenten, Fräulein Maria Basso, am Typhus erkrankt und hatte nach ihrer Genesung eine Einladung ihres Oheims Rabagliati angenommen, die Rekonvaleszenz in dessen Villa in Alba zu verbringen. Obgleich der laubere Oheim nun Familie und Töchter hatte, ließ er sich trotzdem zu einer Vergewaltigung seiner Nichte hinreißen, und vermochte das Mädchen nur durch Todesdrohungen zum Schweigen zu veranlassen. Erst als dies aus zwingenden Gründen nicht weiter möglich war, vertraute sich Fräulein Basso ihren Eltern an, und außer sich vor Entrüstung eilte der Vater nach Alba; der Bruder Marias aber nahm heimlich denselben Zug und kam dem Vater zuvor, indem er an dem elenden Beschützer sein Räderamt ausübte. Er schloß dreimal auf den Oheim und ließ erst ab, als er ihn scheinbar zu Tode getroffen am Boden liegen sah, dann stellte er sich den Behörden. Bei der Gerichtsverhandlung, die bei geschlossenen Thüren stattfand, erschien auch das schwerkrante und gebrochene Mädchen, das vor vierzehn Tagen einem Kinde das Leben gegeben. Das Schwurgericht sprach natürlich den jungen Mann frei und verurtheilte den von seinen Wunden hergestellten Oheim wegen Nothzucht zu 4 Jahren und 11 Monaten Zuchthaus.

**Seiteres.** Galgenhumor. Dorfbarbier (der einen Fremden ordentlich geschneitten hat, beim Abschied): „Berehren Sie mich bald wieder!“ Fremder: „Sawohl, sobald wie ich wieder hergestellt bin.“

„Und dennoch mußt Du es ertragen lernen, Anna! Du mußt gar nichts hoffen, aber Alles fürchten und Deinem bewegten Herzen Ruhe gebieten. Ja, ja, das mußt Du, mein Liebchen.“ Die Alte zog das Mädchen bei diesen Worten liebsvoll an sich, plötzlich aber lagte sie laut auf.

Anna erbehte, sie sah, wie die Augen der alten Frau unheimlich rollten, und entzog sich ihrer Umarmung.

„Alles andere ist unnütz,“ fuhr die Wittve Günther fort. „Ich habe die Menschen kennen gelernt, und gefunden, daß Niemand so hartherzig ist als der Reiche, der Glückliche. Wer zu einem solchen kommt mit Wünschen und Hoffnungen, der wird sich immer getäuscht sehen. Man muß gar nichts hoffen, Anna! Gar nichts, sag' ich Dir! Wer es dennoch thut, ist ein Thor, der es verdient, daß er sich täuscht.“

Das Mädchen verfolgte mit ängstlicher Spannung die Bewegungen der Alten, die mit großen, schweren Schritten in dem kleinen Gemache auf- und abging und mit den Händen gestikulirte. Ihre Gesichtsmuskeln waren unbeweglich wie aus Granit gehauen. Ihr Gesicht war leichenblau, ihre Augen flammten in einem fieberhaften Glanze.

„Aber Mutter, so nimm mir doch nicht jegliche Hoffnung!“ riefte Anna nach einer Pause. „Du löddest mich, wenn Du meine Hoffnung zertrümmerst. Sie ist der einzige Anker, an dem ich mich anklammere!“

Die Wittve lagte bitter. „Bereuhige Dich, Anna, und hoffe, wenn Dir so viel am Leben liegt. Bei mir ist das anders, meine Tochter. Was ist das Leben? Eine Spanne Zeit und ein Poffenspiel! Wenn's hoch kommt, währt die Nothzeit 70 oder 80 Jahre. Dann hat's ein Ende, und König oder Bettelmann, Herr oder Knecht, sie ruhen fried-

lich nebeneinander in der kühlen Erde. Ja, ja, so ist's. Daß Dich das Mäuslein beißt!“

Anna blickte sie furchtsam an dann aber sank sie erschöpft auf ihr Lager, leise vor sich hinstückernd: „Barmherziger Gott, sie wird wahrhaftig!“

Als am anderen Morgen der erste Sonnenstrahl in's Zimmer lugte, erhob sich beide Frauen gleichzeitig. Anna eilte zum Fenster, stieß es auf und schaute, die Hände gefaltet, hinüber in ihr Heimathland, während die Thränen unaufhaltsam über die von der Aufregung gerötheten Wangen flossen.

„Gebiete Deinem Schmerze, Anna,“ mahnte ihre Geschwisterin. „Es führt doch zu nichts! Wir müssen uns in Geduld fassen.“

„D Mutter!“ rief das junge Mädchen schluchzend, „ich kann hier nicht müßig bleiben und die Hände in den Schooß legen, während Peter im Gefängniß schmachtet und Hilfe von uns erwartet. Wir hätten gestern Abend noch aufbrechen und die kleine Strecke nach Lübeck zu Fuße zurücklegen sollen, anstatt eine ganze Nacht hier unthätig zu verbringen.“

„Dein Schmerz läuft mit dem Verstande davon, Mädchen!“ jagte die Alte verweisend. „Was nützt uns das Hocken vor der Gefängnißthür, wenn wir keinen Einlaß erhalten? Und diesen Einlaß wollen wir ja gerade von dem Bürgermeister erbetteln. Aber große Herren schlafen lange und sind um diese Zeit noch nicht zu sprechen. Wir kommen noch früh genug in Lübeck an und werden noch manche Stunde warten müssen, ehe uns der Herr Bürgermeister empfängt.“

(Fortsetzung folgt.)